



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Vergißmeinnicht 1932

4 (1932)

---

# VERGISSMEINNICHT



50 JAHRE MARIANNHILL

## ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT DER MARIANNHILLER MISSION

Nummer 4

April 1932

50. Jahrgang

Verlagsort Nördlingen

## Inhalt des Aprilheftes:

Über ein Kleines. Gedicht v. Gerol . . . . .	97	Neue Wege . . . . .	112
Geschichte der Mariannhiller Mission. Von P. Dom. Sauerland . . . . .	98	Kulturfortschritt in Südafrika . . . . .	114
Missionszyklita Papst Pius XI. . . . .	103	Eingeborene Afrikaner und Landwirtschaft. Von P. Bernh. Huß . . . . .	116
An allen Orten wird meinem Namen geopfert . . . . .	103	Eine mutige junge eingeb. Frau — der folg'same Häuptling. V. P. Huß . . . . .	118
Landsend . . . . .	104	Die Wirtschaftskommission der Eingeborenen. Von P. Bernh. Huß . . . . .	119
Einblick in das Denken und Fühlen der Bantu-Leute. V. P. Odo Ripp . . . . .	108	Aus der Apost. Präfektur Umtata . . . . .	120
Warum? Von M. A. . . . .	111	Die heilige Lanze. Von Prälat Konrad Rummel . . . . .	121

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Ge segnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

### Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Böhmen, Elsaß, Statten:  
 Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3  
 Postsparkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:  
 Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8  
 Postsparkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:  
 Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52  
 Postsparkonto Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugosl., Rumänien:  
 Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a  
 Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:  
 Mariannhiller Mission Altdorf, (St. Uri,  
 Postsparkonto Luzern VII 187

### Bezugspreis für das Jahr 1931:

Deutschland Einzelbezug . . . . .	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug . . . . .	RM. 2.—
Schweiz . . . . .	Fr. 3.—
Elsaß . . . . .	Fr. 15.—
Belgien . . . . .	Belga 4.—
Böhmen-Slowakei . . . . .	Kc. 20.—
Statten . . . . .	Lire 10.—
Österreich . . . . .	Schilling 3.30
Einzelbezug . . . . .	" 4.—
Jugoslawien . . . . .	Dinar 35.—
Ungarn . . . . .	Fengö 2.80
Rumänien . . . . .	Lei 92.—



# „Was stehet ihr müßig? Geht auch ihr in meinen Weinberg!“

spricht Christus selbst.

## Studenten und Werkfätige

von sittlich einwandfreiem Lebenswandel und erfüllt von religiösen Idealen stellen ihre Kräfte in den Dienst der Mission als Priester oder Laienmissionar im Ordensstande. Bewerber melden sich für

### Studenten

- P. Direktor des Missionsseminars, St. Joseph, Reimlingen, (Bayern)
- P. Direktor des Missionsseminars „Aloysianum“, Lohr a. Main
- P. Rektor des Missionsh. v. hlst. Herzen Jesu, Langenbielau, Schlesien

### Brüderkandidaten

- P. Rektor. Missionshaus St. Joseph, Reimlingen (Bayern)
- P. Rektor, St. Paul bei Walbeck, Kreis Geldern (Niederrhein)



## Briefkasten

Auf verschiedene Anfragen teilen wir mit, daß „Beiträge“ für Novenen, Gebetsempfehlungen nicht „erhoben“ werden. Die Drucklegung erfolgt völlig kostenlos: Wohl aber ist es Brauch, nach den Verhältnissen entsprechend, der Mission ein Almosen zu überweisen. Für Messstipendien sind die Diözesangebühren maßgebend. Bei Überweisung von

Beiträgen wolle man genau angeben, für welchen Zweck. Die Postcheck-Nummern siehe 2. Umschlagsseite hinter den betreffenden Vertretungen. An die dem Einsender zunächst liegende Vertretung können Einzahlungen gemacht werden.

Postcheckkonto für Missionshaus St. Joseph, Reimlingen ist Nürnberg 263 11.

## Aus Welt und Kirche

**Vatikanstadt.** Der Petersdom erhielt eine Lautsprecher-Anlage. Die bei großen Kirchenfesten vom Papst im Petersdom zelebrierten Messen können in Zukunft durch Radio auf der ganzen Welt verbreitet werden. Der Petersdom wird ferner mit einer Lautsprecheranlage versehen, die gelegentlich großer Festlichkeiten und bei Pontifikalmessen allen Gläubigen der großen Kirche gestattet, die vom Papst am Konfessions-Altar gelebte Messe gut zu vernehmen. Schon während des Jubeljahres bestand eine ähnliche Einrichtung. Die neue Anlage wird auch die Übertragung der Papstmessen durch den vatikanischen Rundfunk gestatten. Mit Bewilligung des Papstes ist vorletzten Sonntag auch mit einer besonderen Übertragung für Kranke von der vatikanischen Funkstation begonnen worden, die bis jetzt jeden Sonntagmorgen um 11 Uhr wiederholt wird.

**Frankreich.** Die Zahl der wieder aufgebauten Kirchen. Im Anschluß an den Tod des Ministers Loucheur erinnert das Sekretariat für den Wiederaufbau der kriegszerstörten Kirchen Frankreichs daran, daß infolge der durch diesen Minister im Jahre 1922 bewilligten Aufnahme einer Anleihe ein erfreuliches Resultat erzielt werden konnte. Bis heute sind insgesamt 2226 Kirchen, welche durch den Krieg zerstört, bezw. schwer beschädigt worden waren, wiederaufgebaut worden.

**Die Wirkung des kath. Märtyrerfilms in Japan.** Aus der 220 000 Seelen zählenden Stadt Fukuoka, dem Sitz eines katholischen Bischofs, wird der Fideskorrespondenz berichtet, daß die Erstausführung des Films über die japanischen Märtyrer, den bekanntlich ein reicher Katholik jüngst hatte herstellen lassen, einen großen Erfolg darstellte. Während einer Woche drängten sich täglich tausende von Heiden zu den Aufführungen. In lautlosem, reikaissem Schweigen ver-

harrten die Massen während der Vorstellung. Eines Tages kam ein Herr in feierlicher Besuchskleidung zum Pfarrer der Kathedrale und bat um Taufunterricht, weil er die Grausamkeit des Shogun Tokugawa gegen die Christen der damaligen Zeit wieder gutmachen wolle. Die Seele des Japaners besitzt außerordentlich viel Feingefühl, an das die Mission mit größter Hoffnung auf Erfolg anknüpfen kann, wenn einmal die Jahrhunderte alten Vorurteile gegen den Katholizismus gefallen sind. R. R.

**Bolschewiken-Wirtschaft.** Nach der „Prawda“ vom 14. November kontrollierte eine Kommission des Zentralausschusses der kommunistischen Partei den Wirtschaftsbetrieb der Domäne (Sowchos) „Kasatscha“ im Niederwolgagebiet die 42 235 Hektar groß ist, und stellte folgendes fest: „Die Domäne hat während der Ernte- und Dreschkampagne durch Unachtsamkeit 30–40 Prozent Getreide verloren. Ein Teil des bereits gemähten Getreides blieb unbeaufsichtigt und verfaulte auf den Feldern. Nach der Dreschkampagne wurde das Korn im vollen Sinne des Wortes verschleudert. . . Die Getreidequote pro Kopf und Tag betrug 1,2 bis 1,5 Kilogramm. . . Der Direktor der Domäne erklärte dem Vorsitzenden der Bezugsgenossenschaft: „Wir haben genug Getreide, gib es den Leuten ohne Karten und soviel sie wollen, damit sie sich satt essen können“. . . Auf eine Anfrage der Kontrollkommission, wieviel die Domäne gemäß der Getreideablieferungspflicht dem Staat zur Verfügung zu stellen gedenkt, erklärten der Direktor und dessen Stellvertreter wörtlich: „Gar nichts!“

Neben den Kollektivwirtschaften gehören die Staatsdomänen (Sowchosen) zu den Hauptstützungspunkten der bolschewistischen Getreideversorgung. Noch bis vor kurzem bezeichnete man sie als „eiserne Getreidefabriken der Union“. Heute meigern sich die Sowchosen, ihr

Getreide dem Staat, der sie ins Leben rief, abzuliefern. Sie ziehen es vor, erst die eigenen Leute zu versorgen, und erst dann, was übrig bleibt, dem Staat abzuliefern. Da aber die Kolchosarbeiter und Leiter an einer hohen Ablieferung nicht interessiert sind, lassen sie das Getreide auf den Feldern verfaulen. Gegen diesen passiven Widerstand der Landbevölkerung ist der bolschewistische Staat machtlos, denn „ganz Rußland kann man nicht erschießen“. Die Landbevölkerung aber ist Rußland! R. R.

**Verurteilung 10 deutscher Priester in Rußland.** Just um die Zeit, da Genosse Lunatscharski vor das Wiener kultur-bolschewistische Publikum im eleganten Musikvereinsaal hintrat und ihm die Lüge kredenzte, in Sowjetrußland gebe es keine Kirchenverfolgung, wurden in Moskau zehn deutsche katholische Priester wegen pflichtgemäßer Ausübung ihres Amtes zu fünf und zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Sie stammen alle aus der südrussischen Diözese Tiraspol, von der Nordwestecke des Schwarzen Meeres, aus jenen urdeutschen Einwanderergemeinden, die mit ihrer Religion auch ihre aus der Pfalz, aus Schwaben usw. mitgebrachten Volksitten und Dialekte bis heute bewahrt haben. Die Namen der Orte weisen selbst vielfach auf das Herkunftsgebiet dieser Deutschrussen, z. B. Solothurn, Liebenthal, Marienburg, Zug, Mariental, Speier, Hastatt, München, Karlsruhe, Mannheim, Elßaß, Straßburg, Baden usw. Die jetzt verurteilten Priester stammen alle aus den Defanaten Saratow, Kamenka und Mariental. Es sind der Apostol, Administrator August Baumtrog, Ehrenkanonikus und Defan von Kamenka, ferner die Priester bzw. Pfarrer Adam Belendir von Schuck, Martin Felix von Seewald, Alois Rappes von Rahmschin, Joseph Paul von Neu-Kolonie, Franz Rauch von Hölzel, Peter Rieder von Schöndchen und Andreas Schönberger von Somenowka; diese wurden zu je zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Fünf Jahre Kerker erhielt der Pfarrer Leon-

hard Eberle, Ehrendomherr und Defan von Kamenka. Bekanntlich befindet sich der Bischof Msgr. Frison selbst schon lange im Gefängnis. Bischof d'Herbigny, der ihn s. Zt. insgeheim geweiht hatte, schildert in seinen „Seelsorgefahrten in Sowjetrußland“ (Martinusbuchhandlung, Illertissen) seine Eindrücke aus diesen deutschen Gemeinden.

**Was verdienstlicher ist!** Ein Bischof in Argentinien hat sämtliche Bruderschaften, religiöse Vereinigungen und Klöster verpflichtet, mindestens ein Exemplar einer katholischen Zeitung zu abonnieren. In der Anweisung heißt es: „Das ist vor Gott verdienstvoller, als für die kirchlichen Feste Blumen und Blumenbasen aufzuhäufen.“ Die Ereignisse in Spanien geben dem Bischof vollkommen Recht. Dort haben weder der Welt-Klerus, noch die Männerklöster — mit rühmlichen Ausnahmen natürlich — die Bedeutung und Wichtigkeit der Presse erkannt. Für die katholische Presse geschah dort womöglich noch weniger, wie in anderen katholischen Ländern, wo man sich auch meist mit bloßer Kritik begnügt, so daß die Kirchenfeinde und Gotteshasser ungehindert ihre Drachensaat aussähen konnten. Wie bitter hat sich das jetzt gerächt!

**Ball der Gottlosen.** Wie die spanische Zeitung „El Mati“ aus Bilbao meldet, haben die dortigen Freidenker trotz der Zeit der Not die Annahme der kirchensyndlichen Gesetze durch das spanische Parlament durch ein Tanzvergnügen gefeiert. Der „Gottlosenball“ fand in der größten Bar in Bilbao statt. Die Teilnehmer erschienen zumeist in der Tracht von Mönchen und Ordensschwwestern. Der Ball fand ein jähes Ende. Eine Frauensperson, die sich durch die Ausgelassenheit und Verhöhnung der Klosterfrauen so hervorgetan hatte, daß sie im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand, sank mitten im Tanz plötzlich tot zu Boden. Die Umsturzfreunde hätten das Ereignis gerne totgeschwiegen; aber sämtliche oppositionellen Zeitungen berichten darüber sehr ausführlich.

## Gebetserhörungen

U. C.: Dank der gütigen Rosenkranzönigin, dem hl. Josef, dem hl. Antonius und mehreren hl. Patronen, für erlangte Hilfe in schweren Anliegen  
 Beckingen, Saar: Ein Heidentkind, am den Namen Theresia, als Dank für glücklich verlaufene Operation, auf die Fürbitte der hl. Theresia.  
 Eßsen-W.: Anbei M. . . zur Saufe eines Heidentkindes auf den Namen Wilhelm. Dem hl. Herzen Jesu, der Ib. Mutter Gottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius Dank, für Hilfe in besonderen Anliegen. Veröffentlichung im Ver-  
 giffmetanticht was hochwacht

Frerath: Sende Ihnen M. . . als Antoniusbrot, als Dank dem hl. Herzen Jesu, der Ib. Mutter Gottes, dem hl. Josef u. dem hl. Antonius, die uns in mehreren Anliegen öfters geholfen haben. Veröffentlichung war versprochen.  
 Neuf: Dank dem hl. Antonius u. der Mutter Gottes für Hilfe in schwerem Anliegen. Ein Heidentkind war versprochen.  
 Vorken: Beitrag M. . . und Silberpapier erhalten. „Gott vergelt's“.  
 Adln: Dank dem hl. Albertus Magnus für  
 -Lamata Gilt in Schwanen Reiben

# Bergs Meinnicht



Illustrierte Zeitschrift der  
Marianthiller Mission



Nummer 4

April 1932

50. Jahrgang

## Über ein Kleines

(Evangelium vom 3. Sonntag nach Ostern)

Über ein Kleines, so seht ihr mich nicht;  
Schauet noch einmal dem Freund ins Gesicht!  
Schon ist mein Leib mir gesalbt für das Grab.  
Über ein Kleines, so steig' ich hinab.

Über ein Kleines, so seht ihr mich neu,  
Leer ist die Gruft und der Jammer vorbei;  
Hüllt auch die Sonne sich trauernd in Flor:  
Über ein Kleines tritt hell sie hervor.

Über ein Kleines — o mahnendes Wort,  
Wunderbar tönst du im Ohre mir fort,  
Dämpfest die Freude und linderst den Schmerz.  
Über ein Kleines — bedenk' es, mein Herz!

Über ein Kleines, du fröhliches Kind,  
Welken die Wangen und wechselt der Wind,  
Blüte der Jugend und Rosen im Mai,  
Über ein Kleines ist alles vorbei.

Über ein Kleines, o Seele voll Gram,  
Schwindet dein Kummer und geht wie er kam;  
Fließen auf Erden der Tränen auch viel:  
Über ein Kleines hat alles sein Ziel.

Über ein Kleines, o zürnender Freund,  
Scheidet der Tod, die noch heute vereint;  
Gib' mir die Hand, eh' der Abend vergeht,  
Über ein Kleines, so ist es zu spät.

Über ein Kleines, o lässiger Knecht,  
Sinket die Sonne, drum nütze sie recht;  
Wirke am Tage, noch viel ist zu tun,  
Über ein Kleines, so werden wir ruh'n.

Über ein Kleines, und alles wird Staub,  
Sterne sie fallen wie welkendes Laub;  
Ewigkeit naht, es verrinnet die Zeit,  
Über ein Kleines — o wär' ich bereit!

Gerolf

# Geschichte der Mariannhiller Mission

## Zum 50jährigen Bestehen Mariannhills

Von P. Dom. Sauerland, RMM.

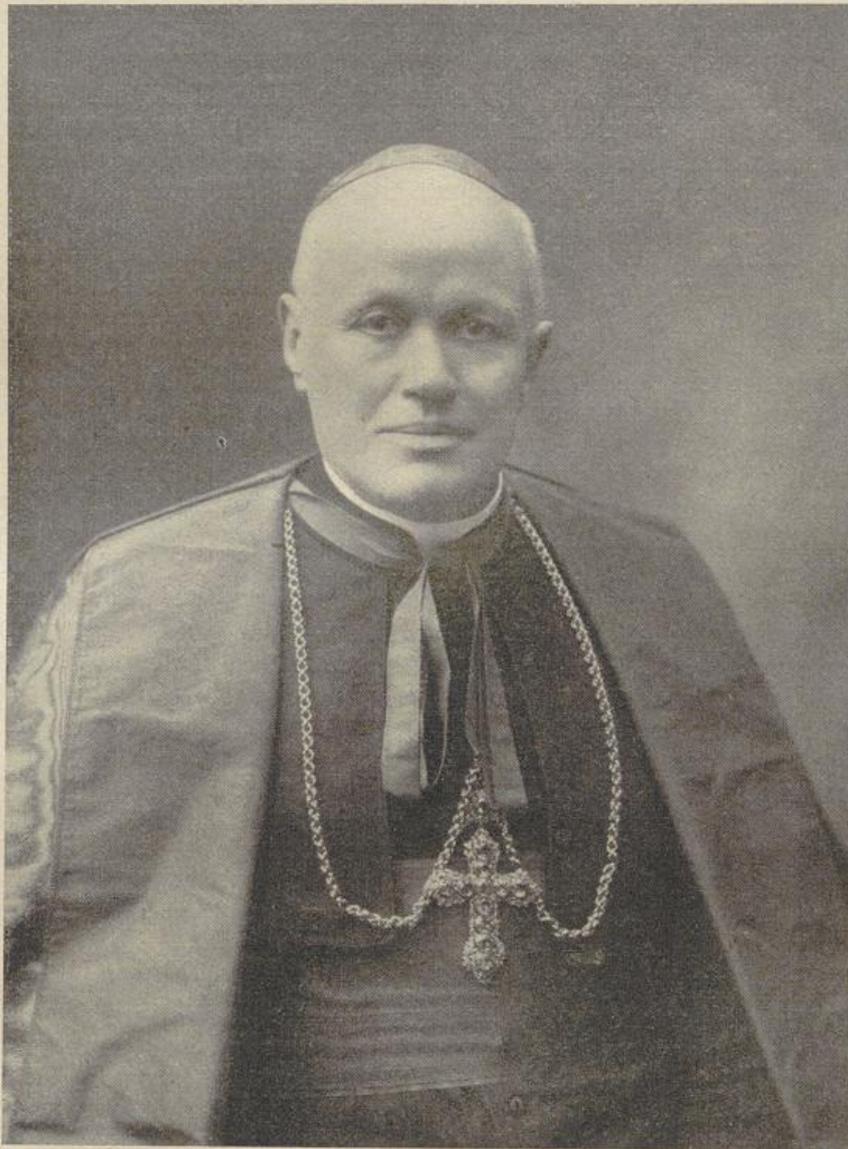
(Fortsetzung)

**N**eben anderen Katechesenstellen gehört zu Lourdes eine 1894 abgetrennte Farm Emaus, die später eigene Missionsstation wurde. Hierhin zog sich Abt Franz nach seiner Resignation zurück und schuf mit Hilfe einiger Brüder und Schwestern und Eingeborenen das zuvor öde und sumpfige Land in eine Musterfarm um. Heute sind hier zwei Schulen in Betrieb und sieben Außenstationen angegliedert.

**Czentochow.** Nicht weit von Lourdes, aber noch in Natal befindet sich das ebenfalls 1888 gegründete Czentochow am Fuße eines Bergabhanges, nahe dem Amzimkulusflusse. Durch eine von den Missionaren neu angelegte Straße ist es mit den übrigen Stationen verbunden. Czentochow hat einen umfangreichen Bodenbesitz, der bei guter Bewirtschaftung sich für den Ackerbau vorzüglich eignet, sowie auch für eine Obstbaumzucht. Eine große Obstbaumschule dient zu Unterrichtszwecken für die Eingeborenen, um sich durch eigene Pflanzungen an Seßhaftigkeit zu gewöhnen. Nebenher geht eine treffliche Bienenzucht. Da die Farm an drei Seiten von einer dichten Bevölkerung umgeben ist, die den Erfolg der Missionare feststellen konnte, so erhofft man von der Missionierung derselben sehr viel. Tatsächlich nahm auch die Mission in kurzer Zeit einen solchen Aufschwung, daß bald sogar Reichenau überflügelt wurde. Nun liegt ein großes, weit zerstreutes Kirchendorf mit eigener Kapelle, Schule und Kindergärten bereits um die Niederlassung. Eine neue Missionskirche für 500 Personen konnte 1910 errichtet werden. Für Frauen ist ein besonderes Heim vorhanden. Auf die Heranbildung einheimischer Lehrkräfte wird hier besonderes Gewicht gelegt durch ein Seminar. Eine sechste Tageschule konnte 1918 eingerichtet werden, womit eine Obst- und Landwirtschaftsschule verbunden wurde. Hier wird den Schülern unter Kontrolle der Regierung praktische und theoretische Ausbildung vermittelt.

In Czentochow ist der Zugang zur Kirche, zur Schule und zu den Sakramenten stark und anhaltend. Zu dieser Station zählen sieben Außenstationen. Eine Station, St. Raphael, wurde wegen zu großer Entfernung von der Zentralstation abgetrennt und selbständig.

**Ötting.** Eine verhältnismäßig gute Straße führt von Mariatal nach Ötting, gegründet 1887, das 36 engl. Meilen davon entfernt liegt, am Abhang des hohen Inhlokozi, weshalb es oft unter starkem Nebel zu leiden hat. Der Boden wurde von einem Farmer erworben, aber das Land war versumpft und wenig kultiviert. Nach mühevoller Entwässerung bietet es bei guter Bewirtschaftung Gemüse und Früchte aller Art. Besonders eignet es sich für Wein und Südfrüchte, doch ist Ötting stets eingeschränkter, als jede andere Filiale geblieben, wenngleich manche Verbesserungen getroffen worden sind. Die Missionsaussichten waren nicht glänzend, da die Eingeborenen mehr auf materiellen Erwerb sehen. Andererseits ist diese Station Mittelpunkt für das ganze Gebiet, doch wohnen die Eingeborenen in zu großer Entfernung. Es ist Diasporagebiet. Drei Exposituren gehören zur Hauptstation.



Eminenz Kardinal Marchetti

**St. Michael.** Hier kann St. Michael genannt werden, das 24 engl. Meilen von Otting entfernt ist. Die Mission wurde bereits 1856 von den Oblaten gegründet und ging 1890 auf die Mariannhiller Mission über. Die Erfolge entsprachen nie den Erwartungen. Man hatte bereits früher eine Schule errichtet, aber die eigentliche Missionierung begann erst 1890. Die Eingeborenen-Bevölkerung betrug etwa 6000 Seelen und war anfangs den Missionaren recht abhold, doch entwickelte sie regen Eifer. St. Michael gelangte zu einer Art Berühmtheit durch

seltene Erscheinungen, die man auf höllische Einflüsse zurückzuführen geneigt ist. Vergleiche das im St. Josephs-Verlag, Reimlingen, erschienene Büchlein: „Gibt's auch heute noch Teufel?“ Die Station erhielt ein Kirchlein und wurde auch sonst ausgebaut.

**Maria Ratschitz** liegt in der eigentlichen südafrikanischen Diaspora an der Bahnlinie Durban Johannesburg, 350 Kilometer nordwestlich von Mariannhill. Sie kam 1889–1890 in den Besitz der Mission. Den Anlaß zu seiner Gründung gab ein gebildeter, auch in den besten Kreisen angesehener Eingeborener, namens William Afrika. Die ziemlich ausgedehnte Farm ist größtenteils bebaut mit Obst, Weinreben und Gemüsesorten; aber trotzdem blieb sie eine der ärmsten Stationen. Die Mission liegt im Basutoland, dessen Bevölkerung bereits verschiedenorts unter Einfluß andersgläubiger Sekten steht. Doch hat die Missionierung seit der Gründung hier gute Fortschritte gemacht, denn die Station liegt günstig in gut bevölkertem Gebiet. Auf dem erworbenen Gebiete selbst lebten viele Eingeborene als Pächter und diese besaßen eine sektiererische Kirche mit Schule, die durch den Grunderwerb mit von den Missionaren von Mariannhill übernommen wurden. Für die weiße katholische Bevölkerung in den benachbarten neu entstehenden Ortschaften bedeutet diese Missionsniederlassung eine große Wohltat. An die Schule stellen hier die Eingeborenen größere Anforderungen, denn durch den Verkehr mit Engländern und Holländern sind sie zivilisierter geworden. Da die Kinder zu Hause an bessere Beköstigung gewohnt sind, so halten in dieser Gegend die Missionare nur Tageschulen, die einen erfreulichen Aufschwung nehmen. Während des Burenkrieges war wegen der Nähe des heißumstrittenen Ladysmith diese Filiale lange vom Mutterkloster abgeschnitten und ohne hinreichende Seelsorge. Seitdem aber ist der Missionserfolg auf dem ausgedehnten Gebiete äußerst reich. Auch in mehreren Außenstationen und Katechetenstellen macht die Mission gute Fortschritte.

**Neue Phase der Entwicklung Mariannhills.** Mariannhill hatte unter der Leitung des Gründers und ersten Abtes P. Franz, bisher eine ungeahnte Entwicklung und Entfaltung erfahren. Alles dies geschah nicht ohne Billigung der obersten Ordensleitung. Die Anerkennung sprach sich aus in der Ernennung des Abtes Franz zum Vize-Generalkvikar der Trappisten Südafrikas. Doch bestand Mariannhill bereits 10 Jahre und entbehrte noch der sog. Visitation, die nach der allgemeinen Ordensvorschrift jährlich sein sollte. Als am 5. Januar 1892 Abt Franz mit 50 neuen Postulanten aller Berufe von seiner vierten Europareise heimkehrte, fand sich in seiner Begleitung der hochw. Abt Franziskus Strunk von Olenberg in Oberelsaß, mit dem Auftrag des Generalkapitels von Septfont, endlich die langersehnte kanonische Visitation in Afrika vorzunehmen. Es war keine geringe Aufgabe für den Visitator, eine eingehende Kenntnis, oder einen Überblick wenigstens über ein Kloster mit solchem Umfang, dessen Filialen, samt der Zugehörigkeit der Schwestern und der Franzinergemeinde zu gewinnen. Doch fand nach halbjähriger Visitation das gesamte Ordens- und Missionswerk ungeteilte Billigung wie Anerkennung, wenn auch andererseits bei der Missionierung vorgekommen war, daß gegen gewisse Richtlinien und Normen des kanonischen Rechtes gehandelt worden war, was jedenfalls aus den besonders gelagerten Verhältnissen Südafrikas sich ergeben konnte.

Es wurde versucht, neue Richtlinien zur Regelung des monastisch-missionarischen Lebens aufzustellen.

Abt Franz zog aus den Ergebnissen der Visitation und um freie Bahn zu geben für notwendig gewordene Neuregelungen, die Konsequenzen und trat von der Führung des Klosters zurück. Der 70jährige Stifter zog sich nach Lourdes zurück und errichtete die Einsiedelei Emmaus, wo er in stiller, aber unermüdlicher Arbeit seinen Lebensabend zubrachte.

**Abt Amandus.** Als Administrator von Mariannahill wurde der damalige Novizenmeister der Abtei, P. Amandus Schölzig gewählt. Er war geboren am 3. Mai 1836 in Tauernt in der Tschechoslowakei, und wirkte nach seiner Priesterweihe zuerst 32 Jahre teils als Professor der Gregese und der orientalischen Sprachen, teils als Novizenmeister im Orden der regulierten Chorherrn, bis er seinem Herzenswunsch nach strenger Askese und äußerer Mission folgend, nach Mariannahill ging. Hier legte er am 31. Mai 1891 die einfachen Gelübde ab und wurde bald wieder mit dem Amt des Novizenmeisters betraut. Ein ganzes Jahr war er Administrator. Das Generalkapitel des Ordens ernannte ihn am 9. Oktober 1893 zum Abt und Bischof Solivet benedizierte ihn feierlich am 25. April 1894. Über das Leben dieses heiligmäßigen Mannes wird noch von berufener Feder berichtet werden müssen.

Nun hatte Mariannahill wieder einen Abt und unter ihm nahm die Missionstätigkeit erneuten guten Fortgang. Wie tief der christliche Glaube bei den Eingeborenen Wurzel gefaßt hatte und wie erfolgreich missioniert wurde, davon zeugt der große Opfergeist vieler Schwarzen. Im Jahre 1893 traten bereits drei schwarze Theologen ein, die ersten einheimischen Priesterkandidaten der Mariannahiller Mission. Im Jahre 1898 kehrte der erste schwarze Priester in seine Heimat zurück, zur großen Freude von ganz Natal. Eine Missionschule zur Heranbildung künftiger Missionare sollte für den nötigen Nachwuchs sorgen, ja der Abt plante bereits die Errichtung eines vollständigen Studienkurses für junge Kleriker. Wegen innerer Neuformung und der vor-drängenden Frage des eigenen Bestandes der Abtei, mußten die Projekte immer wieder zurückgestellt werden, bis sie endlich erst nach dem Kriege verwirklicht werden konnten.

**Die Zeit des Kirchenbaues.** Warme Worte der Anerkennung für die musterhaften Leistungen und Einrichtungen der Mönche von Mariannahill fand damals der Premier-Minister der Kapkolonie, wie auch sonstige hervorragende Vertreter der Politik und Presse. Wo wurde wohl mehr Arbeit geleistet, als damals in Mariannahill? Die ersten Jahre der Regierung des Abtes Amandus dürfen eine Zeit des Kirchenbaues genannt werden. St. Wendelin, Otting, Revelaer und Einsiedeln erhielten zierliche Kirchen. Lourdes bekam ein herrliches Gotteshaus mit zwei Türmen aus Hau- und Ziegelsteinen; auch in St. Michael wurde eine Kirche aus festem Steinmaterial hergestellt. Wie sehr sich Abt Amandus um die Schwesternkongregation annahm, ist früher schon erwähnt worden.

**Ein weiterer Kranz von Neugründungen.** Unter dem Nachfolger des Pater Franz dehnte sich der Kranz der Missionsstationen weiter aus.

Von 1894 bis 1898 sind nicht weniger als drei verschiedene Völkernschaften, die sprachlich und räumlich weit voneinander verschieden sind, in das Missionsgebiet der Mariannhiller hineinbezogen worden.



† Dom Amandus  
der erste Nachfolger des Abt Franz in Mariannhill

---

„Wenn euch Männer bekannt sind, die eifern für die göttliche Ehre und für die hl. Missionen tauglich sind, diese feuert an, der Stimme des Heiligen Geistes zu gehorchen.“

Papst Leo XIII.

## Missionsenzyklika Papst Pius XI.

### Das Gebet für die Missionen

**F**ürs erste: sorgt durch Wort und Schrift dafür, daß Ihr bei Euren Gläubigen die heilige Gewohnheit einführt und stets weiter verbreitet, zu beten, daß der Herr der Ernte Arbeiter in seine Ernte sende (Matth. 9, 38), und daß das Licht und der Beistand der göttlichen Gnade den Ungläubigen zu Hilfe komme. Eine Gewohnheit soll das werden, und ein fester und dauernder Brauch, der beim barmherzigen Gott viel mehr vermag und bewirkt, als Gebete, die nur einmal oder einige Male angesagt werden. Mögen die Glaubensboten noch so viel arbeiten, um die Heiden zum katholischen Glauben zu bekehren, mögen sie ihren Schweiß vergießen und selbst das Leben hingeben; mögen sie alle Arbeit und Sorgfalt und alle menschenmögliche Tüchtigkeit aufwenden; nichts werden sie erreichen, und alles wird vergeblich sein, wenn Gott nicht mit seiner Gnade die Herzen der Ungläubigen rührt, sie empfänglich macht und an sich zieht. Es ist nun leicht einzusehen: wie alle Menschen ohne Ausnahme die Möglichkeit haben, zu beten, so sind auch alle imstande, diese Art von Missionsarbeit und von dauernder Kraftzufuhr für die Missionen zu leisten. Deshalb werdet Ihr ein Werk tun, das Unseren Wünschen sehr entspricht, und das der Fassungskraft und der Eigenart des Volkes sehr angepaßt ist, wenn Ihr 3. B. anordnet, daß dem Rosenkranz und anderen derartigen Gebeten, die in den Pfarrkirchen und in den übrigen Kirchen verrichtet werden, ein Gebet für die Missionen und die Bekehrung der Ungläubigen beigegeben und zugefügt wird.

Hierzu, Ehrwürdige Brüder, sollen besonders die Kinder und die Ordensfrauen angehalten und begeistert werden. Wir wünschen, daß in den Asylen, Waisenhäusern, Kindergärten und in den Kollegien, ebenso in allen Häusern und Klöstern von Ordensfrauen täglich das Gebet zum Himmel emporsteige, damit die Erbarmung Gottes auf so viele unglückliche Menschen und auf all die Heidenvölker herabsteige. Denn was kann der himmlische Vater den unschuldigen Kindern und denen, die keusch leben, abschlagen und versagen? Auch dürfen wir nicht daran zweifeln, daß in den zarten Herzen der Kinder durch Gottes Gnade die Sehnsucht nach dem Apostolat gelegt werden kann, wenn sie daran gewohnt sind, von dem ersten Tage an, da in ihren Herzen die Blume der Liebe aufzublühen beginnt, für das Heil der Ungläubigen zu beten. Wenn diese Sehnsucht nach dem Apostolat sorgsam genährt wird, dann kann aus ihr im Laufe der Zeiten eine Anzahl von Arbeitern hervorgehen, die dem Apostelamt gewachsen sind.

---

**„An allen Orten wird meinem Namen  
geopfert . . . ”**

Die erste hl. Messe auf dem Tafelberge bei Kapstadt in Südafrika

**D**as Schiff, das den Missionar nach Südafrika bringt, legt zuerst in Kapstadt, der Hauptstadt der Kapkolonie an. Sie liegt am Fuße des Tafelberges, auf einer Landzunge zwischen kleinen Meerbusen, der

Tafel- und falschen Bai. Gleich hinter der Stadt erhebt sich sehr steil der etwa 976 Meter hohe Tafelberg mit schwarzem Gestein. Er ist oben platt abgeschnitten wie ein Tisch, daher auch der Name. Hinter und neben ihm zeigen sich der Teufels- und Löwenberg. Interessant ist das sogenannte Tischtuch. Es zeigen sich nämlich vor dem Beginn eines Sturmes anfangs zwei kleine Wolken über dem Berge, die immer größer und größer werden, bis sie wie weiße dichte Dampf- und Nebelmassen sich über die wagerechte Fläche des Tafelberges hinlagern, so daß es aussieht, als wäre er mit einem ungeheuren Tischtuche bedeckt. Jetzt werden alle Fenster und Türen in der Stadt fest verschlossen und niemand geht auf die Straße, der nicht gerade hinaus muß, denn es dauert nicht lange, so beginnt ein fürchterlicher Sturm, der einen feinen Staub aufjagt und durch die feinsten Ritze treibt. Bei schönem Wetter aber gewährt der Tafelberg eine herrliche Aussicht über die Stadt und das Meer, kein Wunder, wenn er das Ziel vieler Wanderer ist. So war er es auch am Dingaantag, dem 16. Dezember, einem südafrikanischen nationalen Gedenktage. Sechzig junge Burschen, unter Führung des hochwürdigen Herrn Fr. Leech S.C. und mehr als hundert Katholiken hatten teils in der Nacht, teils in aller Frühe den Berg erstiegen. Unter letzteren befand sich auch der hochwürdige Herr Dr. Sheehan von Rondebosch bei Kapstadt, andere kamen noch mit der Bergseilbahn. In der hl. Messe, die um 9 Uhr stattfand, wurde ein besonderes Gebet für die Bergsteiger verrichtet, das der Hl. Vater, der selber ein Bergsteiger war, gutgeheißen hat. Charakteristisch war der Altar, der aus einer soliden Felsplatte bestand, die beinahe die Form hatte, wie sie die Landkarte von Afrika zeigt. Der Hintergrund war das „Isolation Valley“, ein weites Tal, zu dessen Seiten sich die Felsen auflühten wie die Sitze in einem Amphitheater oder Stadion. Darüber wölbte der Himmel seine blaue Kuppel, wahrlich ein großer Dom, würdig, darin das hl. Opfer zu feiern. Das war das erste Mal, daß die hl. Messe auf dem Tafelberge gefeiert wurde, während hier in Europa schon verschiedentlich auf hohen Bergen das hl. Opfer dargebracht wurde, um den Segen auf die Bergsteiger herabzuflehen. So bewahrheitet sich immer mehr das Wort der hl. Schrift: „An allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Speiseopfer dargebracht werden.“

Fr. B.

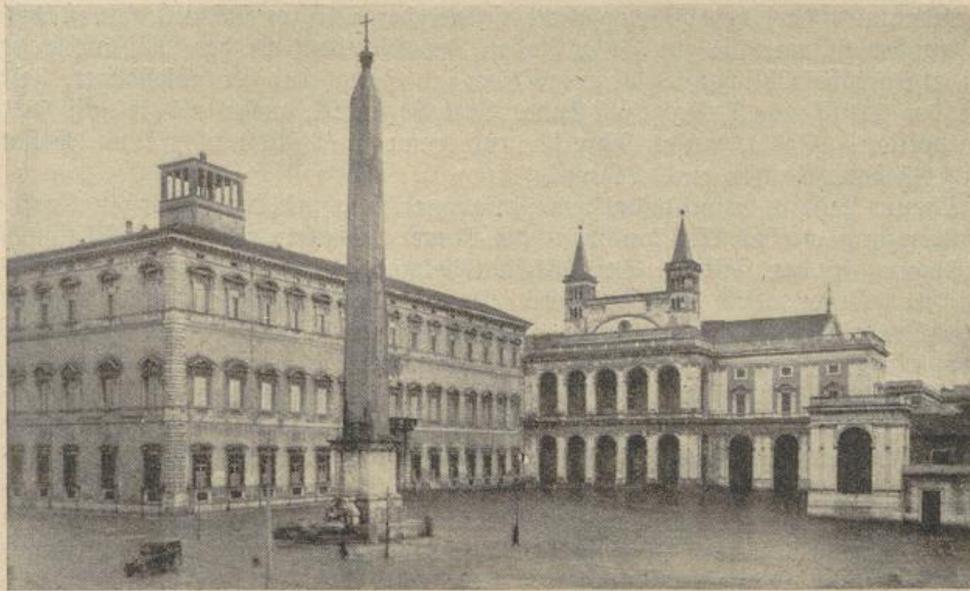
## Landsend

Der Name „Landsend“ klingt ganz Deutsch und könnte eine Ortsbezeichnung für ein deutsches Grenzdorf aus älterer oder jüngerer Geschichte sein. Ich weiß nicht, ob es in der deutschen Heimat einen Ort solchen Namens gibt. Aber ich weiß, daß es ein Landsend in Afrika, im Mariannhiller Afrika, in den von den Mariannhiller Missionaren betreuten Gebiet Afrikas gibt, und näherhin in der neuen Apostol. Präsektur Umtata.

Diese Präsektur Umtata ist ein Gebiet, das bisher zum Apost. Vikariat von Mariannhill gehörte, neuerdings jedoch, wie aus dem „Vergißmeinnicht“ mehrfach zu ersehen war, unter missionelle Selbstverwaltung gestellt wurde, an deren Spitze in der Person des Hochwürdigsten Herrn Monsig-

nore E. Ganijch, ein Mariannahiller Missionspriester, als Apostol. Präsekt, also im Bischofsrang, steht.

Diese Neuordnung des Apost. Vikariats von Mariannahill ist eine Verwaltungsreform in Richtung einer Dezentralisation, und stellt die Fortsetzung einer vor Jahren erfolgten, gleichgearteten Verwaltungsreform des Apostol. Vikariats Natal dar, in dessen Gebiet ja dann das Apostol. Vikariat von Mariannahill erstand. Solche Verwaltungsreform hat einen operativen Nutzen, der im alten Grundsatz: „divide et impera, Arbeitsteilung — Arbeitsbeherrschung“ ausgesprochen ist und sich in Arbeitssteigerung, ja Arbeitsausdehnung darstellt. Eben dieser bezweckte Nutzen reiht die genannte Erhebung eines Teilgebietes des Apostol. Vikariats von Mariannahill zur selbständigen, Apostol. Präsektur Umtata in ähnliche Verwaltungsreformen der letzten Jahre in den katholischen Missionen der ganzen Welt ein, die als neue Apostolische Vikariate und Apostolische Präsekturen in Erscheinung treten.



Die Lateranbasilika in Rom

Wenn also, laut Missionsstatistik der letzten Jahre, die Weltmission unserer katholischen Kirche um eine beträchtliche Anzahl an Vikariaten und Präsekturen gewachsen ist, so bedeutet dieses Wachstum nicht alleweg Neuland, Neueroberung, sondern vorwiegend Neuordnung des Alten im Sinne eines konzentrischen Arbeitswillens, mit anderen Worten: Angriff auf der ganzen Linie, höchste Anspannung aller Kräfte, um die Entscheidung der Weltmission herbeizuführen, soweit menschliche Kräfte solches vermögen, Anspannung aller Kräfte, um die Entscheidungstunde der Weltmission vor Gott zu bestehen. Es dürfen also aus solchen Neugründungen nicht ohne weiteres Missionserfolge herausgelesen werden, wenigstens nicht Missionserfolge am Missionsobjekt: Der heidnischen Bevölkerung, höchstens Missionserfolge am Missionssubjekt: Den Missionaren. Es redet aber niemand von Rekrutierungssteigerung und Reorganisation einer Truppe als von ihren Erfolgen. Die Erfolge stehen erst zu

erwarten, und sind dann die Probe aufs Exempel der Neuordnung. An der in Europa in unserem Zeitalter der Statistik eingerissenen falschen Lesart der Missionsstatistik, wonach Neugründungen mit Neuland, Neueroberungen, Missionserfolgen ohne weiteres gleichzusehen wären, hat die europäische Pressedarstellung ihren redlichen Anteil, wohl verführt durch den Vergleich mit der Neuordnung der Bistümer in europäischen Ländern, die ja auch eine Vermehrung der Bistümer darstellt. Dort ist die Vermehrung der Bistümer ein „Angebot“ auf die „Nachfrage“, wiewohl selbst dort die gesteigerte Nachfrage z. B. in bisher vorwiegend protestantischen Landesteilen Deutschlands durchaus nicht den Erfolg des so vielfach verschiedenen Vordringens der katholischen Kirche im Reich darstellt, sondern einfach eine Folge der Bevölkerungsverschiebung ist.

Jedenfalls darf bezeichnete falsche Lesart der Missionsstatistik kein Nachlassen der Heimathilfe zur Folge haben, im Glauben, an der Missionsfront sei ein frisch-fröhlicher Bewegungskrieg im Gang und in absehbarer Zeit sei der Missions-„Krieg“ zu Ende. Im Gegenteil, mehr als je gilt den Katholiken: „Gehet, taufet, lehret!“, und wenn er es selbst nicht kann: Heisset zum Gehen, Taufen und Lehren!

Darum steht in unmittelbarstem Zusammenhang mit der äußersten Kraftanstrengung an der Missionsfront die immer lebhafter werdende Missionsbewegung in der Heimat: Der Missionsheimatdienst und seine Neuorganisation: „Jedes Kind in den Kindheit-Jesu-Verein, jeder Erwachsene in den Franziskus Xaverius- oder Ludwig-Missionsverein, jedes katholische Herz ein Herz für die einzelnen Missionsorden.“ Die Schau in diese Zusammenhänge der göttlichen Weltregierung: Missionsfront — Missionsheimatdienst, erweist es als einfach spießbürgerlich, wie das katholische Erwachen in der Heimat, die stärkere Betonung und Forderung der katholischen Belange überhaupt, so auch die vielfache Errichtung von Missionshäusern landauf, landab, die stärker hervortretende Missionspropaganda in der Heimat als Ausnutzung der politischen Konjunktur, als Revolutionsgewinnlertum anzusehen. Wenn der liebe Gott die Zeit für gekommen erachtet, dann handelt er, schließt jedoch, wie mit seiner Gnade überhaupt, an die natürlichen Gegebenheiten und Entwicklungen der Natur- und Weltordnung an. Wenn der liebe Gott aber seine Zeit für gekommen erachtet, dann müssen auch wir, das Volk Gottes, die Kinder des himmlischen Vaters, die Zeit für gekommen erachten, und dürfen ihm unsere Mitarbeit nicht versagen, deren er, doch bloß zu unserem Heile, zu bedienen sich würdigt. Die Schau in diese Zusammenhänge der göttlichen Weltregierung erweist es als verhängnisvollen Schützengrabenstandpunkt oder Kirchturmspolitik, um jeden Pfennig, um jeden Priester, der in Gottes Namen in die Mission geht, für die Heimatkirche zu bangen. In der katholischen Kirche, diesem „geheimnisvollen Körper Christi“, wirkt sich immer die Gemeinschaftserfahrung aus: „Wenn ein Glied sich freut oder leidet, freut sich oder leidet der ganze Körper.“ Dieser Gemeinschaftszusammenhang gehört zum Wesen der katholischen Kirche, der Weltkirche. Ohne Verständnis und Gefühl dafür, ist die Missionsidee der katholischen Kirche, das Ideal Christi, noch nicht erfaßt.

Nun den obengenannten Neuordnungen: Errichtung neuer Apostolischer Vikariate und Apostolischer Präfecturen (Vikariat und Präfectur ist gleichbedeutend mit Bistum) entsprechen folgerichtig Neugründungen von Missionsstationen. So auch in der neuen Apostolischen Präfectur Umtata. Politisch gehört diese Präfectur zur Kap-Provinz der Südafrikanischen

Union, in deren nordöstlichem Teil sie liegt. Den Namen hat das neue kirchliche Gebiet von der Stadt gleichen Namens: Umtata, in welcher der kirchliche Obere residiert. Die Stadt Umtata liegt westlich von dem am Indischen Ozean gelegenen Hasenplatz Port St. John, und ungefähr auf demselben Breitengrad wie dieser Hasen. Und wiederum westlich von der Stadt Umtata, in 18 Kilometer Entfernung, liegt Landsend, die jüngste Station der Mariannhiller Missionare.

Was ist nun Landsend näherhin? Weder Stadt, noch Dorf, sondern eine Farm, also ein Bauerngut, auf dessen ungefähr 121 Hektar (1,21 qkm) Boden eine Hütte aus Mörten und ein Blechhaus stehen.

Auf die Bedeutung Landsend's weist uns sein Name. Landsend bedeutet: Ende des Landes, des Grundes und Bodens, der Ländereien, die einst der wirtschaftlichen Versorgung des Stadtgebietes Umtata dienten. Das war damals vor etwa 50 Jahren, als Umtata Stadt und Garnison für englisches Militär, besonders irische Soldaten, wurde. Diese Versorgungsländereien nun kamen jedoch nicht in städtische Regie, sondern, wie es hier üblich und wirtschaftlicher ist, in privatwirtschaftliche Hände, die mit ihrem Produkten=Absatz den Markt von Umtata belieferten. Die räumlich letzte dieser Ländereien oder Farmen ist nun die Landsend-Farm, und unmittelbar hinter Landsend ist zwar die Welt nun nicht mit Brettern vernagelt, aber es beginnt da die Eingeborenen=Reservation, d. h. das Land, wo die Eingeborenen siedeln.

Was nämlich Grund und Boden anbelangt, siedeln Schwarze und Weiße räumlich getrennt. Diese Art der Bodenverteilung und die wirtschafts-politischen Gesichtspunkte dabei gehören zur südafrikanischen Bodenpolitik, deren wissenschaftliche Darstellung und Beurteilung seitens der doktrinären Volkswirtschaft immer noch aussteht. Mit einer Arbeit darüber wäre noch ein volkswirtschaftlicher Doktorhut zu holen; an genügendem und interessantem Material fehlt es nicht, und unsere deutschen volkswirtschaftlichen Fakultäten nähmen, wie von maßgebender Seite versichert wird, eine solche Arbeit sogar gerne entgegen.

Die Landsend-Farm war nun bis vor 2 Jahren in Händen eines weißen Farmers, der sie, wie auch seine anderwärtigen Ländereien, jedoch nicht selbst bewirtschaftete, sondern in Pacht und Unterpacht zur Bewirtschaftung weitergab. Diese Tatsache brachte es mit sich, daß Landsend landwirtschaftlich immer mehr herunterkam und verwilderte. Trotzdem wollte es der Besitzer nicht veräußern. Erst als der liebe Gott die Stunde bestimmt hatte, d. h. als der Farmbesitzer starb, kam die Farm zur Veräußerung und damit in den Besitz unserer Mission.

Aus dem Gesagten ergeben sich nun die Gründe, warum die Missionsleitung gerade auf diese Farm ihre Hand legte:

Einmal läßt die ehemalige Bedeutung Landsend's als Versorgungsländerei des Stadtgebietes Umtata erwarten, daß es seinen Beruf wieder findet und nun in Zukunft dem Apostolischen Präsekten in Umtata und seinen Missionaren das „Gehet in alle Welt!“ des Heilandes zu bewerkstelligen verhilft, also mit dazu beiträgt, daß die Mission hierzulande finanziell auf eigene Füße zu stehen kommt. Diese Hoffnung stützt sich auf die landwirtschafts-geographische Lage Landsend's. In nicht ganz 700 Meter Höhe, bei einer Entfernung von etwas weniger als 100 Kilometer vom Meer, liegt Landsend im Übergangsbereich von der Küste hin zum gebirgigen Teil der Präsektur, hat also noch mildes Klima mit durchschnittlich genügendem Regenfall. Die Südfrüchte des Küstengebietes gedeihen somit

auch in Landsend, ebenso aber auch europäische Obstsorten, welche höhere Lagen als das eigentliche Küstengebiet verlangen. Desgleichen bietet Landsend Weide für Groß- und Kleinvieh und läßt Mais, Weizen und Kartoffeln, sowie die schönsten Gemüse gedeihen. Landsend wird also einmal seine eigenen Bewohner ernähren können. Da das ganze Gebiet der Präfektur Umtata ausgesprochenes Agrarland ist, stehen, abgesehen von augenblicklicher wirtschaftlicher Weltnotzeit, Landwirtschaft und Viehzucht im Werte, so daß zu hoffen ist, daß Landsend auch einmal Überschuß abwirft. Missionsbrüder mit modernen landwirtschaftlichen Kenntnissen sind da ein unersehlicher Faktor des Blühens und Gedeihens der Mission. Wieviel Arbeitslose in der Heimat könnten hier im Dienste der Mission ein hochwertiges und Gott gefälliges Leben führen. Wir wollen daher ohne Unterlaß um zahlreiche Berufungen beten. Landsend soll m. a. W. eine der Hilfen werden, welche die Mission in der neuen Präfektur auf eigenen Füßen einmal gehen läßt.

Zum andern ziel die Wahl auf Landsend als Missionsstation aus eigentlich missionellen Gesichtspunkten. Als „Lands-End“ stößt die Farm an die Eingeborenen-Reservaton, ja es wird von drei Seiten von ihr umgeben. Es stellt also geradezu einen idealen Brückenkopf hinein in das Eingeborenen-Land, in den Heidenbezirk, dar. Im „Feind“-Gelände der Landsender Stellung, also im Landsender Missionsbezirk, in einem Ausmaß an ca. 1000 qkm, liegen 300 000 Eingeborene, beinahe durchwegs noch krasse Heiden, welche den erfahrungsgemäß schwer belehrbaren Stämmen Süd-Afrikas angehören, aber den Vorteil bieten, nur eine einzige Eingeborenen-sprache zu sprechen. Angesichts dessen steht nun die Hoffnung, daß die mit obengenannter Neuordnung erst ermöglichte Arbeitssteigerung, auch eine Arbeitsausdehnung zur Folge hat. Auch darauf hin zielt unser Beten.

Das also ist Landsend, die missionsorganisatorische und -geographische, sowie eigentlich missionelle Umreißung seines Begriffs; und so kam Landsend in Mariannahiller Hände.

---

## **Einblick in das Denken und Fühlen der Bantu-Leute durch das Spiegelbild ihrer Sprache**

Von P. Odo Ripp RMM.

**A**uch im Herzen der Schwarzen wuchert üppig jenes Unkraut verblendeter Eigenliebe und des Stolzes, das dem Menschen seine eigenen Fehler verhehlt und nur im Nächsten den armen Schlucker sehen läßt. Gegen diesen Schmarozer, der sich schon am Fuße des Baumes im Paradies zeigte, haben selbst heidnische Weltweisen ein probates Rezept ver-schrieben, das geeignet ist, diese Seelenkrankheit zu beheben. An der Frontseite des delphinischen Tempels ließ Sokrates zum Nutzen seiner Schüler zwei Worte einmeißeln, des kurzen Inhaltes: „Erkenne dich selbst.“ Wenn dieser Spruch recht beherzigt wird, legt er der Zunge, diesem „nimmermüden Abel“ einen Zügel an. Er legt einen Dämpfer auf dieses kleine Glied, das, wenn nicht in Schach gehalten, eine „Welt von Ungerechtigkeiten“ sein kann. Er benimmt jenen Menschen, die sich so gern im täuschenden Hohlspiegel eigener Vortrefflichkeit begucken, und sich berufen glauben, ihrem Nachbarn stets etwas am Zeuge flicken zu müssen, den Appetit, ihre Nase

gar zu tief in anderer Leute Wäsche zu stecken. Solches Tun ist längst verurteilt, und die ewige Wahrheit, die auf des Menschen Herzensgrund sieht, redet folgendes Wort in ihr Gewissen: „Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, dann magst du sehen, wie du den Splitter aus dem Auge deiner Bruders ziehst. (Matth. 7,5.).

Zulu-Sprichwörter, die an dieses menschliche Gebrechen tupsen, lauten also: Rein Altis gewahrt den eigenen Gestank. — Rein Buckeliger sieht seinen Höcker. — Keine Schönheit entbehrt ihrer Mängel. — Er ist ein Wissener anderer Leute Fehler, während die Seinigen ihm entgehen. — In der Familie gibt's kein Langohr, das sind irgendwie mißgestaltete.



Der Lateranpalast, in dem sich die päpstl. Missionsausstellung befindet

Doch die Schwarzen und mit ihnen Menschen aller Trachten und Hautfarben nehmen es mit Zungensünden nicht gar so ernst. Sie meinen, was der Mund gesagt, ist gesagt, deshalb „wird er nicht geschlagen“, zudem ist er ja „ein Schweif, mit dem man sich der Mücken erwehren“ kann, d. h. sich aller Grillen und Launen, die das Herz quälen, entledigen kann. Allein, dies ist eine recht oberflächliche und leichte Auffassung von der Schwere der Zungensünden. Diese finden in der Schrift eine ganz andere Beurteilung, und es kann manchem Zungenheld eine recht üble Schwüle überkommen, wenn er im Jakobusbriefe das Schauerliche nachliest (3. Kap.), das er der Zunge aufs Konto schreibt. Zur Beleuchtung folge hier eine ergreifende und sehr belehrende Geschichte.

Vor etlichen Jahren fand der unlängst verstorbene Schriftsteller und Konvertit Adolf Rette in Lourdes einen Pilger, der täglich kommunizierte und von 24 Stunden täglich 16 aufs Gebet verwendete. Der Mann bot ein höchst unheimliches Aussehen; doch wenn man mit ihm verkehrte, leuchtete seine durch Gebet und Buße geläuterte Seele in einem hellen Glanze auf. Weil er wohlhabend war, konnte er es sich leisten, sein ganzes Leben als Pilgrim zuzubringen. Er besuchte das hl. Land und in der Runde pilgerte er an alle großen Wallfahrtsorte der seligsten Jung-

frau. Überall fiel er auf durch sein schweiges Auftreten, mußte er reden, tat er es mit Heiterkeit und Gemessenheit. Keinen Tadel äußerte er über seine Nebenmenschen. Dieses seltsame Gebahren reizte den Schriftsteller, etwas tiefer auf den Seelengrund dieses Pilgers zu schauen. So erbat er sich Einsicht in sein Seelenleben und in die Art, seine Lebensstage zu verbringen. Anfangs wehrte er sich dagegen, schließlich sagte er mit einem dem Schriftsteller unvergeßlichen Ausdruck von Demut: *Vermis sum, vermis sum*: Ich bin ein Wurm, ich bin ein Wurm. Auf wiederholtes Zureden Kettes, der es als einen Ansporn für sein eigenes geistliches Leben hielt, verriet der Büsser ihm das Geheimnis seines Lebens und sagte: „Von den Tagen an, an welchen mein guter Engel mir den Gedanken einflößte, für Gott zu leben, entschloß ich mich, mein Leben so zu regeln, daß der größte Teil meiner Zeit dem Gebete zufiel. Die Sache hatte keine Schwierigkeit, da ich durch keine anderweitige Verpflichtung gehemmt war. Zudem ist mir das Gebet ein wahres Bedürfnis. Siehe da Gottes Güte! Da er mich für die Betätigung äußerer Werke untauglich hielt, wollte ich nicht jenem Knechte gleichen, der das ihm vom Meister anvertraute Talent vergrub. Er lenkte mich auf den Weg, worauf ich ihm nach Maßgabe meiner armseligen Fähigkeiten dienen konnte. Ihm allein sei die Ehre!

Sieh' da mein Arbeitspensum, da Sie glauben, dessen Kenntnis könnte Ihnen von Nutzen sein. Doch erwarten Sie nichts besonders. Sie werden voraussichtlich enttäuscht sein und sehen, daß es viele dem Gebete ergebene Seelen gibt, die Besseres leisten als ich.“ Nach einigen Augenblicken der Sammlung fuhr er fort: „Meine erste Betätigung nach dem Morgengebet ist die Betrachtung über die Nächstenliebe. Der Grund ist dieser. Früher habe ich oft bemerkt, daß eine Hauptursache der Übel, die sich Menschen gegenseitig zufügen, aus dem Geiste der üblen Nachrede stammt. Da man es übersieht, daß man selbst ein Hausen Elend ist, fällt man so leicht freventliche Urteile über den Nächsten. Man scherzt und spottet über seine Fehler; wegen eines Wortes, wegen einer Handlung, hat man es eilig, ihm Ungefügtes, Ungetanes anzukreiden; man spricht nachteilig von seinen Ecken und Kanten, die zumeist mehr scheinen, als sie wirklich sind. Anstatt ihn aufzurichten, wenn er strauchelt, verkündet man laut seinen Fehltritt. Man peitscht ihn mit der Fuchtel der Zunge, ohne zu erwägen, daß ein leichtsinnig hingeworfenes Wort, das von anderen wiederholt und entstellt wird, schwere Sünden, Katastrophen, ja Verbrechen zeitigen kann. O die Zunge! Sie erinnern sich, was St. Jakobus von ihr in seiner Epistel jagt: „Die Zunge ist in Wahrheit ein kleines Glied, richtet aber große Dinge an. Siehe . . .“

Zwei gleichermaßen taufliche Triebfedern, glaube ich, können diesen Hang zum Mangel an Liebe erklären. Durch kräftige Unterstreichung der Fehler und Mängel anderer, suchen wir eine Entschuldigung für unsere eigenen Verstöße. Offenbar gestehen wir uns das nicht. Wenn nötig, berufen wir uns auf die Wahrung des Anstandes, wir beklagen das Urgernis. Doch merkten wir auf unsere Hintergedanken, dann würden wir sehen, daß sie sich also auslassen: „Weshalb sollte ich nicht ebenso handeln, wie so viele andere, besonders der da solches tut? Auf jeden Fall werde ich es so angreifen, damit nicht alle Welt es erfahre . . .“ Da gesellt sich pharisäische Verstellung zur üblen Nachrede; es ist das wie eine Gasse, die sich hinter Lilien verbirgt. Häufiger tritt der zweite Fall auf. Wir finden in dieser Nachrede und Hindeutung auf andere einen stillen Anlaß, unsere eigene Redlichkeit zu erhöhen vor dem selbstgefälligen Spiegel unseres

Stolzes. Ist das ein Brüsten! Wie schwillt nicht der Eigendünkel unseres Herzens auf? Wie schnell vergessen wir doch, daß wenn ein Splitterchen das Auge des Nächsten durchquert, ein beträchtlicher Bruchstein unseren Augapfel versperrt. Was das Schlimmste ist, wenn die Zunge ihr Gift ausgespritzt hat, ist der Umstand, daß es beinahe unmöglich ist, die Brandwunde zu heilen, die es erzeugt hat. Ein Spruch, den ich übrigens als grundfalsch bezeichne, kündigt: „Die Worte verfliegen, das Geschriebene bleibt.“ Solches ist unwahr! Ohne von der Verleumdung zu reden, die ein speziell höllischer Greuel ist, läßt die üble Nachrede meistens Folgen zurück. Jedes anschwärzende Wort auf Kosten anderer wird gesammelt. Es erzeugt Vorurteile gegen die, so du verletzt hast. Vielleicht braucht es Monate, bis er in seinem wahren Licht beurteilt wird; da wird sich jemand erheben, um ihn zu kränken, ihm zu schaden durch die Mitteilung deines Urteiles. Du wirst Streitigkeiten angestellt haben, wirst dir einen neuen Feind zugezogen haben, der sich an dir rächen möchte. Wem wird all dieser Trubel nützen? Dem Teufel, der entzückt ist, Gelegenheit zu finden, uns zum Zorne, zum Hasse, zu Rachegehlüsten zu verleiten. Der Teufel, er macht Luftsprünge in seinen Flammen, wenn wir uns gegenseitig zerreißen.“ —

Er schwieg einen Augenblick, und indem er erbleichte, fuhr er fort: „Aus meiner armseligen Vergangenheit bewahre ich eine derartige Erinnerung. Eine klingende Phrase, von mir im Salon gesprochen, um zu glänzen und Aufsehen zu erregen, mit jener verdächtigen Flitterware, die man in der Welt Geist und Witz nennt, veranlaßte den Tod eines Menschen.... Ich weinte blutige Tränene ob dieses mörderischen Leichtsinns. Ich habe dafür Buße getan. Allein der Gedanke daran zernagt beständig mein Herz. Darum beeile ich mich jeden Morgen beim Aufstehen, dieses Gebet deutlich auszusprechen: „Mein Gott, verleihe mir die Gnade des Schweigens. Und sollte ich heute in die Gefahr kommen, andere als eine Kröte anzuschauen, so bringe mir in Erinnerung, daß ich eine Schlange bin.“

Wie viele Menschen werden täglich geistigerweise hingerichtet mit dem Schwerte der Zunge, und dafür wird kaum Buße getan. Daß wir übrigens unserer und fremder Zunge nicht vertrauen sollen, lehrt folgendes Zuluwort: „Die Sache ist nicht so groß wie der Mund“ (das Gerücht). Darum schließen wir ihn herzhast, „denn wer eine lose Zunge hat, betrügt sich gar sehr, wenn er meinte, fromm zu sein, nein, seine Frömmigkeit wäre nur Schein“, so zu lesen im Jakobibrief 1,26.

---

## Warum?

**D**u trägst Leid. Wem bleibt es erspart? Ich kenne deinen Kummer nicht. Vielleicht bangst du um Hab und Gut, vielleicht zittert dein Herz um ein geliebtes Leben, vielleicht liegst du selbst in Fieber und Schmerz. Oder es geht deine Seele in Nacht und Zweifel. Die Wahrheit: „Unselig der Mensch, der auf Menschen baut“, ist dir längst aufgegangen. „Nur einer ist gut, Gott“. Nur einer ist treu, nur einer allmächtig. Das sind dir nicht nur Worte, das ist deine tiefste Überzeugung. So gehst du zu dem einen, dem Helfer Gott, eröffnest ihm dein Herz, heißes Flehen steigt empor. Schmerzvoll ringst du die Hände,

so schon Tage, Wochen, Monate, vielleicht Jahre. — Keine Erhörung. Warum? Ganz leise erst, doch die Frage wird immer lauter, immer lauter. Warum schweigt der ewige Gott, warum krümmte der Allmächtige keinen Finger, warum läßt er mich unerhört, warum?

Ich weiß nicht Antwort auf deine brennende Frage. Doch höre ein wenig. Es war im 3. Jahrhundert nach Christus. Der Sohn des heidnischen Präfecten Chromatius litt an einem schlimmen Uebel. Selbst die Kunst der Ärzte versagte. Zu gleicher Zeit lebte in Rom der hl. Sebastian. Der junge Chromatius hörte von dessen Wundern und faßte Vertrauen. Er bat den Heiligen, er möge den Gott der Christen um Befreiung von seinem Uebel anflehen. Sebastian sagte zu. Doch stellte er die Bedingung, Chromatius müsse alle Götzenbilder, die er besitze, vernichten. Chromatius erklärte sich bereit. Nach einiger Zeit kam er klagend zu Sebastian: „Dein Gott scheint wohl nicht helfen zu können. Er hat meine Krankheit nicht von mir genommen.“ Doch Sebastian: „Chromatius, du irrst. Sage mir, ob du auch alle deine Götzenbilder zertrümmert hast?“ Da gesteht er, daß es ihm ganz unmöglich gewesen, sich von einem allerliebsten Götzenbildchen der Diana zu trennen. Erst nachdem er auch dieses geopfert, wurde er geheilt.

Sinne einmal nach. Hast vielleicht auch du ein ganz liebgewonnenes Götzenbildchen auf dem Altare deines Herzens stehen, das Gott hindert, deinem Flehen Gewährung zu schenken? Ist es vielleicht eine sündhafte Neigung, von der du nicht lassen kannst, d. h. nicht lassen willst? Ist es vielleicht eine stille oder auch offene Feindschaft mit deinem Nächsten, die all deinen Gebeten die Kraft nimmt, damit sie nicht emporsteigen können zum Throne des Allmächtigen, sondern wie wertloser Rauch verwehen?

Soll dein Gebet Gewalt haben über Gottes Vaterherz, dann mußt du den kleinen Götzen entfernen und koste es, was es wolle. Nicht nur: „Herr, Herr!“ sollst du rufen, Opfer, Selbstüberwindung sollte all deine bittenden Gebete begleiten. Und der Herr wird gnädig auf das „Brandopfer“ sehen, das du auf dem Altar deines Herzens darbringst.

M. U.

---

## Neue Wege

Am 5. Dez. kamen in Durban (Südafrika), mit der Usaramo, einem Schiff der Woermann-Linie, vier Franziskanerbrüder an. Ihre Bestimmung geht dahin, in besonderer Weise mitzuarbeiten an der Ausbildung der Eingeborenen Franziskanerbrüder in Mariannahill. Seit einer Reihe von Jahren sind die Letzteren bereits eine eigene Diözesan-Kongregation mit päpstlicher Approbation.

Als während des letzten Jahres der apostolische Vikar von Mariannahill seinen vorgeschriebenen Besuch in Rom machte, war er bestrebt, in der Heimat neue Arbeiter für die Mission zu gewinnen, da die Kongregation von Mariannahill allein nicht die genügende Zahl der Laienbrüder, die für die Arbeit erforderlich wäre, stellen kann.

Damals waren die Bemühungen ohne Erfolg. Nun aber tragen sie Früchte und neue Mitarbeiter halten eben ihren Einzug. Der Mangel

an Missionaren veranlaßte den apostolischen Vikar von Mariannahill, sich von der Heimat her, die Dienste neun junger Männer, die unter dem Namen „Laienapostel“ bekannt sind, zu sichern.

Diese jungen Männer haben den Wunsch, die Mission zu unterstützen und in derselben Zeit sich für ihr zukünftiges Leben vorzubereiten. Sie



Franziskanerbrüder von Waldbreitbach, für die Mariannahiller Mission (siehe Artikel)

gehören zur sogenannten Missions-Arbeitsgemeinschaft, deren Mitglieder sich aus Farmern oder Gewerbetreibenden zusammensetzen, mit dem gemeinsamen Wunsch, ihre Talente in den Dienst der Missionen zu stellen, ähnlich den Missionsärzten.

Aber sie binden sich zu diesem Dienst nur für ein Jahr, so daß die eigentlichen Laienbrüder eines Ordens doch immer noch die solide und dauernde Hilfe der Missionen sind.

Unsere vier Franziskanerbrüder kommen vom Franziskanerkloster St. Joseph bei Waldbreitbach im Rheinland. Hier ist deren Aufgabe, für die Armen und Kranken Sorge zu tragen. Brüder derselben Kongregation sind es auch, die dem Heiligen Vater den Haushalt besorgen.

## Kulturfortschritt in Süd-Afrika

Von Fr. Joh. Haußner RMM.

Wie bei uns in Europa die Mietskasernen und das in ihnen hausende Wohnungselend immer schon und immer noch ein Sorgenkind sind, so ist diese traurige Erscheinung der modernen Zeit auch in Südafrika zu finden. Auch dort leben in den großen Städten, wo die qualmenden Kamine als untrügliche Zeichen einer blühenden Industrie wie Pilze aus dem Boden gewachsen sind, unzählige Menschen in schlechten Wohnungen, in Kellern und Hinterhäusern. In den Eingeborenenvierteln, den sogenannten „Lokations“, wohnen nicht selten kinderreiche Familien buchstäblich zusammengepfercht. In der jüngsten Zeit nun ist man bestrebt, das in diesen Industriezentren ungeheuer anwachsende und angewachsene Proletariat zu verringern, indem man diese unglücklichen Volksschichten selbsthaft machen will. Möglichst viele sollen an die Scholle gebunden werden, sollen sich wieder eines eigenen Besitztums erfreuen können. In den weitesten Kreisen hat man eingesehen, daß der Dichter nur die Wahrheit sagt, wenn er singt:

„Der Mensch braucht ein Plätzchen und wär' es noch so klein,  
Zu dem er sagen kann:  
Hier lieb ich, hier leb ich, hier ruhe ich aus,  
Hier ist meine Heimat, hier bin ich zu Haus.“

Als Auftakt zum energischen Handeln darf es deshalb bezeichnet werden, wenn die in Mariannhill erscheinende Zeitung „Um-Afrika“ in einer der letzten Nummern eine Anzeige veröffentlicht, daß zwecks Gründung einer Eingeborenenstadt eine größere Farm in kleineren Partien an Eingeborene unter besonders günstigen Bedingungen zu verkaufen sei. Eine südafrikanische Siedlungsgesellschaft kündigt in dem besagten Angebot an, daß diese ganze Farm, wie bereits erwähnt, an Interessenten abgegeben werde. Da als Bewerber nur Eingeborene in Betracht kommen, soll also in kurzer Zeit eine schmucke Stadt auf dieser Farm entstehen. Jeden Bauplatz muß sich der Eingeborene als Eigentum erwerben. Der Preis eines solchen Bauplatzes ist auf 25 Pfund, d. i. 500 Mark, ohne die Vermessungs- und Überschreibungsgebühren, festgesetzt. Wer natürlich in der glücklichen Lage ist, gleich zwei Parzellen zu erwerben, der erhält eine bedeutende Preisermäßigung.

Unter all den Vorzügen dieses vielversprechenden und von weiten Kreisen so lebhaft begrüßten Projektes, werden angeführt: die vorzügliche Lage (1180 Fuß über dem Meere), das gesunde und das ganze Jahr hindurch anhaltende Trinkwasser, die bequeme Eisenbahnverbindung mit dem in nächster Nähe gelegenen Industrie- und Arbeitsgebiet Pinetown und mit allen größeren Städten und Küstenplätzen Südafrikas. Außerdem wird noch erwähnt, daß sich die Verkehrsbehörde bereits herbeigelassen, den Arbeitern nach allen Richtungen hin verbilligte Wochen- und Monatskarten auszustellen und in der Saison für die bestmögliche Zugverbindung Sorge zu tragen. Ferner wird noch erwartet, daß die südafrikanische Regierung alle Vorteile, deren sich die Städte der südafrikanischen Europäer erfreuen, auch dieser Eingeborenenstadt bieten wird. Zum Schlusse drückt die Gesellschaft noch die Hoffnung aus, daß sich unter diesen Umständen die künftige Stadt gut entwickeln, ja zur Gartenstadt Südafrikas auswachsen möge.

Im Interesse der Eingeborenen muß dieses großartige Unternehmen von jedermann freudigst begrüßt werden. Alle bedeutenden Führer der Eingeborenen treten für diesen Plan ein und machen ihren ganzen Einfluß geltend, um das Gelingen dieses Werkes zu fördern. Auch der König Solomon, der Nachkomme des Dinizule, ist begeistert. Diese Begeisterung können wir verstehen, wenn wir bedenken, daß es bis zur Stunde den Eingeborenen nicht möglich war, in einer Stadt Südafrikas als rechtmäßiger Eigentümer Grundbesitz zu erwerben. Gewiß, es wurden schon einigemale Versuche gemacht, eine Eingeborenenstadt zu gründen, aber immer gelang es anderen Elementen, sich vor- und die Eingeborenen zurückzudrängen. Diesmal nun kommen deswegen als Bewerber nur eingeborene Südafrikaner in Betracht, so daß also der lästige Zudrang der Asiaten und anderer Farbiger ausgeschaltet ist.

Habe ich eben erwähnt, daß man schon des öfteren einen Anlauf nahm, um eine Stadt zu gründen, so bleibt mir noch nachzutragen, daß sich unsere Mission in Mariannahill schon seit zwei Jahren mit der Lösung dieser Frage ernstlich auseinandergesetzt hat.

In der Nähe von Mariannahill wurde zur Anlage eines Negerdorfes, das bereits den schönen Namen „St. Wendelin“ trägt, ein größeres Gelände zur Verfügung gestellt. Als Käufer der Bauplätze kommen nur katholische Eingeborene in Frage. Wer von seinem Seelsorger eine Empfehlung vorzeigen kann, dem wird auf Grund eines Kaufvertrages ein Landlos in diesem jungen Dorfe St. Wendelin überlassen. Die Größe eines solchen Bauplatzes beträgt ungefähr den 4. Teil eines Morgens und kostet 30 Pfund. Von dieser Summe braucht der Käufer, wenn er die durch den Kauf entstandenen Kosten tilgen kann, nur 3 Pfund anzuzahlen, den Rest kann er ohne Verzinsung stehen lassen, wenn es ihm möglich ist, jährlich 3 Pfund abzuzahlen.

Es ist also jedem möglichst leicht gemacht, auf diesem Wege wieder ein eigenes Heim zu erwerben. Ist aber einer in der beneidenswerten Lage, die ganze Summe sogleich zahlen zu können, so kann er auf Wunsch von der Mission außerhalb des Dorfes zu Gartenanlagen und dergl. noch weiteren Grundbesitz erwerben.

Was den Anschluß an die Arbeitsstätten betrifft, so liegt St. Wendelin ebenfalls recht günstig an der Eisenbahn und zudem noch ganz in der Nähe der großen Industrie- und Hafenstadt Durban. Vom klimatischen und gesundheitlichen Standpunkt aus betrachtet, hat die obengenannte Stadt mit ihren Vorzügen unserem Dorfe nichts voraus. Ob die künftige Eingeborenenstadt dem bereits im Aufblühen begriffenen Dorfe St. Wendelin an Vorzügen und Bequemlichkeit wirklich überlegen ist, hat die Zukunft zu erweisen. Als einer der unstreitig größten Vorzüge ist unbedingt in Betracht zu ziehen, daß für den Bewohner unseres Dorfes die finanzielle Frage viel leichter zu lösen ist, als für den, der sich in der Stadt niederzulassen gedenkt. Denn er erhält von der Mission einen Bauplatz, der doppelt so groß ist, als der, den die Siedlungsgesellschaft zur Verfügung stellt. Für diesen nochmal so großen Platz hat aber ein Käufer in St. Wendelin nur 30 Pfund zu zahlen, während er in der Stadt für das halbe Stück Land 25 Pfund hinlegen muß. Außerdem hat er, wie schon erwähnt, nur eine verschwindend kleine Summe anzuzahlen, während der Rest ohne Verzinsung gestundet wird.

Wir sehen, in Südafrika ist man ernstlich bestrebt, dem armen Arbeiter-volk, das sich vom Land in die Stadt flüchtete, um ein besseres Dasein

führen zu können, dort aber oft sich nur bitter enttäuscht sah, wieder annehmbare Lebensbedingungen zu verschaffen. Gebe Gott, daß diese begrüßenswerte Bewegung sich nicht nur auf Südafrika beschränkt, sondern auf alle Nationen übergeht und alle Volksschichten erfaßt. Denn auch in unserem Vaterlande gibt es unzählige, die sich mit jeder Faser ihres Herzens nach einem kleinen Besitztum sehnen, nachdem ihnen eine herzlose Technik und eine unheilvolle Wirtschaftskrise den letzten Trost des Lebens: die Arbeit genommen hat. Sind auch bei uns die Verhältnisse nicht so günstig, so wird sich doch Unglaubliches erreichen lassen, wenn mit vereinten Kräften an der Verwirklichung solcher Pläne gearbeitet wird. Hoffen wir, daß diejenigen, die berufen sind, solchen Projekten zur Verwirklichung zu verhelfen, in allen Kreisen lebhaftes Interesse, die Betroffenen aber aus allen Schichten des Volkes tatkräftige Unterstützung finden.

## Eingeborene Afrikaner und Landwirtschaft

Von P. Bernhard Huß RMM.

Seit kurzer Zeit richtet die Regierung Südafrikas ihr Augenmerk immer mehr auf die Verbesserung und Hebung der von den Eingeborenen betriebenen Landwirtschaft. Denn bis ungefähr 1920 lag sie jämmerlich darnieder. Die primitive Bewirtschaftung des Bodens zeitigte in den meisten Fällen nur folgende Ergebnisse: einige schlecht gepflegte Pflanzen kämpften in einem Wald üppig wüchsernden Unkrautes vergebens um ihre Existenz, oder auf ausgefogenen Feldern standen solche Früchte, die die Erntekosten nicht deckten, oft konnte man es sehen, daß schwere Regen den guten Boden mitgenommen hatten und nur den blanken Felsen oder tiefe Wassergräben zurückließen.

Die Bewirtschaftung des Bodens unter einem solchen System kann man beim besten Willen nur ein Ritzen des Bodens mit einer Hacke oder ein Aufritzen desselben mit einem Pflug des allerärmsten Systems nennen. In den meisten Fällen war das Saatgut nicht genügend keimfähig und dazu wurde es in weiten Kreisen noch zu dick gesät. Der Durchschnittsertrag per Morgen war kaum 4 Säcke Mais. Dank des modernen Betriebes können heute 20—30 Säcke geerntet werden. Man wußte nichts von einer Be- und Entwässerung, ebenso kannte man keine Düngung und kein Behacken der Früchte. Vor einigen Jahren wurde das Durchschnittsergebnis des Maisbaues in Säcken per Morgen veröffentlicht. Kanada stand mit 12 Säcken an erster Stelle und Südafrika schloß mit drei Säcken die Liste.

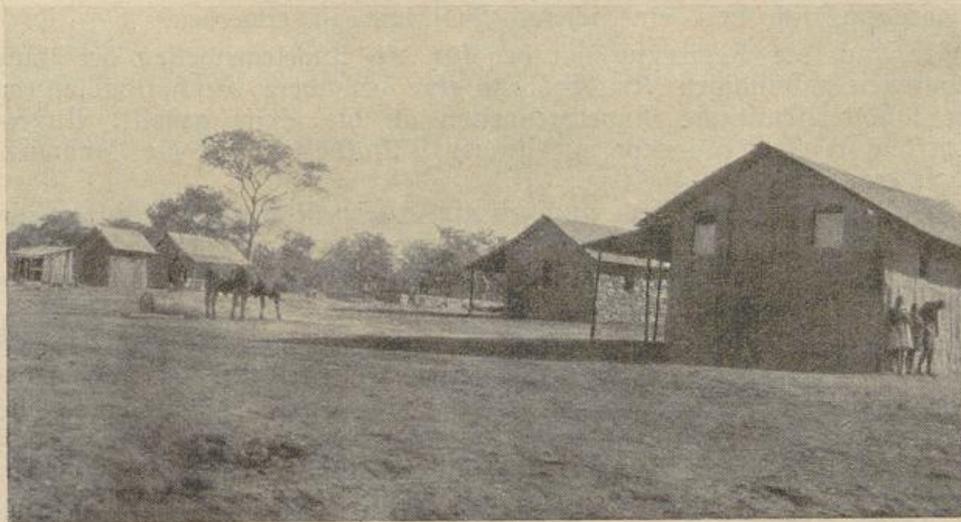
Begründet ist der Tiefstand des Ackerbaues in der eingefleischten Bequemlichkeit der Bantus, in dem gänzlichen Mangel an Anregungen, in der konservativen Einstellung und dem Glauben an Hexerei, in ihrem Aberglauben und der Furcht vor Neuerungen, in dem häufigen Wechsel ihres Besitzes und in dem Mangel an hinreichendem Landbesitz.

Zur Verbesserung der Landwirtschaft wurden nun von der Regierung, von den Missionaren und endlich von den Eingeborenen selbst folgende Wege eingeschlagen:

1. In den Schulen und auch in den Lehrerbildungsanstalten wurde Ackerwirtschaft zum Lehrfach erhoben.

2. Die Regierung errichtete Landwirtschaftsschulen in der ganzen Union, so 2 in Transkei, je eine im Pondoland und in der Kapprovinz. Andere werden noch aufgemacht in Zululand, Transvaal, Swasiland und Basutoland. Auf der Missionsstation Reichenau eröffnete die Mariannahiller Mission eine Ackerbauschule, die von der Regierung anerkannt wurde.

3. Junge Leute, die eine dieser Schulen besucht und entsprechende Leistungen aufweisen können, werden seit 1916 als Verwalter unter der eingeborenen Bevölkerung, besonders der in den Lokations, beigegeben. Von den wenigen Landwirtschaftsschulen wurden sie in alle Gegenden Südafrikas, selbst nach Zentralafrika und an den Kongo geschickt. Das geistig noch rückständige Volk ist ihnen natürlich noch



Embakwe-Mission in Süd-Rhodesia

überall abgeneigt; doch im Laufe der Zeit gelingt es ihnen in der Regel, das Volk von den Vorurteilen einer modernen Wirtschaftsmethode zu überzeugen, denn ihre Versuchsfelder werfen ja fünfmal soviel ab, als die der Eingeborenen. Mehrere junge Landwirte, die in Mariannahill die Landwirtschaftsschule besuchten, wurden nun von der Regierung als Diplomlandwirte angestellt.

4. Von einem Missionar aus Mariannahill wurden in Englisch, Zulu, Kosa und Sesuto Bücher über die Landwirtschaft veröffentlicht. Die Regierung von Transkei gibt eine jährlich sechsmal erscheinende Zeitschrift heraus, in der Sprache der Kosa. Seit 1918 veröffentlicht auch die in Mariannahill erscheinende Eingeborenenzeitung „Am-Afrika“ regelmäßig landwirtschaftliche Artikel.

5. Auf den seit 1923 von den Mariannahillern jährlich abgehaltenen sozialen Kursen werden regelmäßig landwirtschaftliche Themen behandelt.

6. Für die eingeborenen Landwirte werden seit 1923 in den Landwirtschaftsschulen des Transkeigebietes kurze Kurse abgehalten, die in der Regel von Landwirten von 30—70 Jahren sehr gut besucht werden.

7. Auf zahlreichen landwirtschaftlichen Ausstellungen wurden den Eingeborenen herrliche Erzeugnisse zu sehen gegeben. In Mariannhill wird ebenfalls seit 1924 alljährlich eine Ausstellung abgehalten, wobei von Jahr zu Jahr ein solider Fortschritt festgestellt werden kann.

8. Unter europäischer Führung wurden von den Eingeborenen mehrere Bauernvereine gegründet. Im Gebiet der Mariannhiller Mission besteht ein katholischer Bauernverein. Die Eingeborenen von Transkei und Ciskei (diesseits und jenseits des großen Keiflusses) haben einen südafrikanischen Farmerkongreß. Die katholischen Bauern des Basutolandes werden in einen Verein zusammengeschlossen.

9. Viele Eingeborene gehen nun daran, auf eigene Faust oder durch Vermittlung einer Genossenschaft Land anzukaufen.

10. Durch die an einer Mission wohnenden Eingeborenen geht eine Bewegung, sich dort ein sicheres Besitztum zu erwerben.

11. Auch die Regierung hat der für die Angelegenheiten der Eingeborenen zuständigen Amtsbehörde eine besondere Geschäftsabteilung für landwirtschaftliche Angelegenheiten an die Seite gestellt. Außerdem hat sie einen Direktor mit einigen Mitarbeitern für die Landwirtschaft ernannt.

12. Die Regierung hat nun ebenfalls Schritte unternommen, um eine anhaltende Ordnung in die Eingeborenenviertel (Lokations) zu bringen. Sie hat vor, dort das Land in Baupläze, Acker- und Weideland für Groß- und Kleinvieh einzuteilen.

Die Ergebnisse aller dieser Maßnahmen sind sehr ermutigend. Vieles bleibt noch zu tun, doch der eingeborene Südafrikaner hat nun seine Gleichgültigkeit verloren. Nicht mehr länger will er der schlechteste Bauer der Welt sein, er hat wirklich schon Beweise dafür erbracht, daß er vortrefflich dazu geeignet ist, sich moderne Wirtschaftsmethoden anzueignen. Die eingeborenen Landwirte sind zur Zeit auf dem Wege, die einstige Stagnation zu überwinden und in einem wirtschaftlich-organisierten Zustande weiterzuarbeiten.

---

## **Eine mutige junge eingeborene Frau — der folgsame Häuptling**

Von P. Bernhard Huß RMM.

Fräulein Ellen Nzele wurde vor ungefähr 10 Jahren in Mariannhill zur Lehrerin herangebildet. Späterhin konvertierte sie und war an katholischen Schulen tätig. Vor einigen Wochen machte sie eine Reise in einem indischen Autobus. Bald begann der indische Wagenführer schlüpfrige Redensarten ihr gegenüber zu gebrauchen. Fräulein Nzele zog schnell einen Schuh vom Fuß und schlug den Inder derart auf den Mund, daß einer seiner Zähne abbrach. Auf die Klage des Inders hin wurde sie wegen Körperverletzung zu einer Geldstrafe von 10 Schilling verurteilt, weil sie zur Selbsthilfe gegriffen hatte. Doch die Presse der Eingeborenen rühmt den Mut dieses Mädchens. Sofort wurde unter den Eingeborenen, die ihre Entschlossenheit bewunderten, eine Sammlung veranstaltet und dem mutigen Mädchen in Durban ein Geschenk von 5 Pfund überreicht.

Ihr Bild wurde in einer prot. Eingeborenenzeitung veröffentlicht mit folgender Bemerkung: „Ein Volk, das keine Ehrfurcht vor sich selbst hat, wird nie von anderen geehrt werden.“

\*

Die Eingeborenepresse berichtet kürzlich, daß eine Negerfrau fünf Kinder geboren hat, die alle am Leben sind.

\*

Nach einem anderen Zeitungsbericht hat der König Solomon Dinizulu von Zululand ungefähr 200 Frauen. Als er vor wenigen Jahren die Ehe nach christlicher Art mit der Tochter des eingeborenen Propheten Schembe einging, hatte er schon vierzig Frauen. Damals glaubte man, daß es seine letzte Heirat gewesen wäre. Aber er fuhr fort, Ehen zu schließen und während des letzten Julimonats wurden wieder die stammesgebräuchlichen Vorbereitungen für eine neue Ehe getroffen.

---

## Die Wirtschaftskommission der Eingeborenen

Von P. Bernhard Huß RMM.

Eine Wirtschafts- und Lohnkommission, die vor 5 Jahren von der südafrikanischen Regierung eingesetzt wurde, fordert entschieden eine gründliche Untersuchung des Standes der Landwirtschaft bei den Eingeborenen. Die Ernennung der erwähnten Kommission fand im Mai 1930 statt und schon im folgenden Monat ging sie an die Arbeit. Im Jahre 1931 schloß sie ihre Tätigkeit ab. Eine Reihe von Gegenständen, es sind gewiß noch lange nicht alle, werden in 65 verschiedenen Punkten zur Prüfung vorgelegt. Sie sind nach folgenden Gesichtspunkten geordnet: Stammesgebundene und stammesgelöste Eingeborene, Landfrage, Eingeborene ohne Landbesitz, Freizügigkeit der Eingeborenen, Landwirtschaft der Eingeborenen, ländlicher Aufenthalt der Eingeborenen, die Raumfrage für Eingeborene in den Städten, eingeborene Arbeiter, allgemeine Wirtschaftsbedingungen, Eingeborenenenerziehung, Eingeborenensteuer, Kriminal- und Zivil-Streitigkeiten, Rassenbeziehungen, Handel und Gewerbe, Gesetzgebung.

Mit Rücksicht auf den letzten Punkt wurde der Kommission gegenüber hervorgehoben, daß neben den Gesetzen, die sowohl die Europäer wie die Eingeborenen berühren, es nicht weniger als 293 andere Gesetze im Statutenbuch gebe, die zwar die Eingeborenen auch berühren, aber doch nur zugunsten der herrschenden weißen Rasse geschrieben sind. Mit Rücksicht auf die Arbeitsfrage, wurde festgestellt, daß 85 Prozent der Eingeborenen der Union ihre Arbeitskraft in unwirtschaftlicher Weise betätigen. Was die Rassenbeziehungen angeht, wurde bezeugt, daß es da noch in manchen Punkten fehle und daß eine größere Teilnahme von Seiten der Europäer eine unerläßliche Notwendigkeit sei. Wenn das Eingeborenenproblem so verwickelt ist, so liegt der Grund darin, daß die verschiedenen Rassen wenig Verständnis für einander haben. Vor allem muß man die Europäer hierin tadeln, weil sie die Fähigkeit und die Gelegenheit haben, diese Frage zu studieren.

## Aus der Apost. Präfektur Umtata

### Ferienkursus — Soziale Arbeit

Ein Ferienkurs für eingeborene Lehrerinnen wurde vom Unterrichtsministerium der Kapprovinz organisiert. Dieser Kurs tagte vom 29. Juni bis 3. Juli d. J. in Mariazell. Die Leitung lag in den Händen des Fr. Rowe und Fr. Dr. Elsie Chubb. 40 eingeborene Lehrerinnen und 3 Europäer nahmen an diesem Kurs teil. Der Hauptzweck dieser Veranstaltung war die Förderung des Familienlebens und des Verständnisses für die Haushaltung. Darum fanden Vorträge über die Kochkunst und Näharbeiten statt. Durch besondere Vorträge über



Matabelehäuptling, Embakwe-Mission, Süd-Rhodesia

die Heilkunst und Gesundheitspflege, speziell der Kinder, versuchte man den Glauben an die Kurpfuscherei und die Zauberei zu erschüttern.

Alle Teilnehmer dieses Kurses verließen die Station mit großer Befriedigung und versprachen, am nächsten sozialen Kursteilzunehmen.

P. Bernhard Guß, der jetzt seine soziale Arbeit in der apostolischen Präfektur Umtata ausübt, hielt im Mai d. J. Vorträge in ganz Basutoland. Augenblicklich leistet er der Einladung der Regierung von Betschuanaland und Swaziland Folge, um auch dort Vorträge zu halten. auch die Regierung von Transkei hat ihn nach Umtata eingeladen, um von hier aus wiederum eine Vortragsreise durch die Gebiete von Transkei zu unternehmen. Hier soll er vor Häuptlingen, Landwirten und ländlichen Verbänden sprechen. Eine Reihe von Artikeln über amerikanische Neger und südafrikanische Eingeborene hat P. Guß in der „Umtata-Territorial-News“ (Zeitung von Umtata) veröffentlicht. Die Regierung hat sofort telephonisch um die Erlaubnis, 2000 Sonderabdrücke in Broschürenform herstellen zu dürfen. Diese sollen unter die gebildeten Eingeborenen Transkeis verteilt werden.

# Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Rummel  
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Ihn wird Bajazet wohl verschonen müssen“, fuhr Maldente fort, „das darf er doch nicht wagen, die Hand nach der Person des Papstes auszustrecken.“

Er machte eine Pause, dann sagte er langsam und ernst: „Das will aber nicht besagen, daß auch das Volk verschont werden wird. Die Janitscharen verlangen ihr altes Recht . . .“

„Drei, vier oder acht Tage lang Durchsuchung aller Häuser, Plünderung und volle Ungebundenheit bei Tag und Nacht. Wer ihnen nicht genug ausliefern, der wird gemartert, gebrannt, geschnitten, gequetscht und zum Schluß getötet; die jungen, kräftigen Männer werden zu Sklaven gemacht und die Jungfrauen zu Sklavinnen, wehrlos und ehrlos in den Händen der ungläubigen Bestien . . .“

Jakopa Maldente machte wieder eine Pause, während er verstohlen nach Lucretia hinüberblickte, welche in stummem Schrecken die Hände vors Gesicht schlug.

„Ihr habt recht, Jungfrau Lucretia“, fuhr Jakopa Maldente, der Substitut im großen Sekretariat des Vatikans, fort, „wenn Ihr in Schrecken geratet. Wenn die Ungläubigen Herr der Stadt sind, dann wehe den Frauen und Jungfrauen, nämlich den jungen und schönen . . . Und je schöner eine ist, um so weniger entgeht sie ihrem Schicksal“, fügte er mit einer gewissen Absichtlichkeit an.

„Dann weiß ich zu sterben“, erwiderte jetzt die junge Römerin erhobenen Hauptes.

„Es gibt Dinge, die noch schlimmer sind als der Tod“, erwiderte grausam der junge Herr und machte eine Pause.

„Aber tröstet Euch, Signor Lippi“, wandte er sich an den Vormund, „und edle Jungfrau; noch sind die Ungläubigen nicht in der Stadt und noch gibt es Mittel und Wege zur Rettung.“

„Wäre das möglich?“ fragte Lippi, „sollen wir auch Rom verlassen? Und wohin sollen wir fliehen?“

„Wenn Ihr mir vertrauen wollet, so wäre Lucretia in kurzem in Sicherheit . . . und natürlich ebenso Ihr, der ehrenwerte Vormund. Ich wüßte wohl, wo Ihr geborgen wäret.“

„Edelster, großmütiger Gönner und Herr; ich schenke Euch mein vollstes Vertrauen“, rief Signor Lippi, die Hände nach dem Retter ausstreckend, „befehlet,

was ich zu tun habe. Müssen wir wirklich die Stadt verlassen?“

„Es ist die einzige Rettung“, lautete die Antwort, „und da das Heer der Ungläubigen vielleicht schon in einigen Tagen unter den Mauern Roms erscheint, so ist Eile geboten, denn dann kommt keine Seele mehr aus der Stadt heraus. Heute ziehen schon Hunderte fort, morgen vielleicht Tausende: sie wissen, was auf dem Spiele steht.“

Erschrocken und überrascht schaute Signor Lippi den jungen Maldente an, dann sein Mündel und schließlich wanderte sein Blick durch die ganze Stube, als müßte er schon in diesem Augenblick alles verlassen. „Meint Ihr, edler Herr, heute schon?“

„Heute noch nicht, aber morgen oder spätestens übermorgen. Sicher ist sicher.“

Lucretia hatte sich von ihrem Sitz erhoben. Fragend, zweifelnd, unschlüssig heftete sie die dunklen Augen auf den jungen Mann; ihr Angesicht war bleich geworden.

„Tuttore mio“ (mein Vormund), wandte sie sich jetzt zu Lippi, „wenn aber der Heilige Vater Rom nicht verläßt . . . wollen wir nicht auch bleiben?“

„Wenn die Jungfrau Lucretia und ihr Vormund mit dem Papst in der Engelsburg sich bergen könnten“, sagte Maldente, „dann wäret Ihr ja über alle Sorgen hinweg, aber das ist unmöglich. In der Stadt selber aber gibt es keinen Schlupfwinkel, welchen die ungläubigen Mordbrenner und Räuber nicht ausfindig machen, und Barmherzigkeit kennen sie nicht.“

Auch über den Vormund war etwas wie ein Zweifel gekommen. „Wo sollen wir aber sicher sein, wenn wir Rom verlassen?“

„Diese Frage ist ein Zeugnis Eurer Überlegenheit und Weisheit“, antwortete Maldente, „ich habe sie erwartet, kann Euch aber darauf auch Bescheid geben zur vollen Beruhigung. Drunten in den Albaner Bergen, hinter Segni, Monte Viglio, in dessen Wildnis kein Mensch kommt, hat mein Oheim vom Offizium der päpstlichen Geheimsekretäre ein festes Schloß, wohin er sich zur Zeit der Sommerhitze zurückzieht. Ein alter Burgwart und eine verlässige Zahl von Knechten hüten es; dort hinauf findet kein Ungläubiger den Weg. Der Oheim erlaubt mir, Euch dorthin zu ge-

leiten, damit Ihr abwarten könnet, bis die Gefahr vorüber ist. Ihr braucht nur ein Wort zu sagen, Signor Lippi, so brechen wir dorthin auf — in einer halben Tagreise seid Ihr in Sicherheit. Und Ihr vor allem, edle Jungfrau Lucretia, seid jeder Gefahr enthoben. Also sprecht Euer Ja aus, und ich werde glücklich sein, Euch einen Dienst erweisen zu können.“

Mit aller Beredsamkeit hatte der junge Substituto gesprochen, und was er sagte, klang ganz beruhigend. Und doch gab Lucretia kein Zeichen von Zustimmung. Immer wieder suchte ihr ernster, zweifelnder Blick in den Mienen Maldentes zu lesen, als ob sie dessen letzte Absichten ergründen wollte.

„Für den Fall, daß Ihr über die Zeit der Abwesenheit von Rom in diesem Augenblick nicht genügend mit Geld versehen wäret“, sagte der Substitut jetzt zum Vormund, „steht meine Börse zur Verfügung.“ Und er schüttete dabei ein Dutzend klingender Goldstücke auf den Tisch. „Mit dem Zurückerkstaten hat es Zeit, bis die Ungläubigen wieder aus dem Lande sind“, lachte er vertraulich.

Das gab für den alten Lippi den Ausschlag. „Ihr seid unser bester Freund, Signor Maldente“, rief er entzückt, „unser Retter in größter Not, in alle Ewigkeit wollen wir Euch dankbar sein. Ja, ich vertraue mich Euch an, edler Herr, mich und mein Mündel; bringet uns in Sicherheit!“

Fragend richtete der junge Herr die Augen auf Lucretia; diese aber gab keine Antwort.

„Und wann soll ich Euch abholen — morgen früh?“

Lippi wandte sich, ehe er antwortete, an Lucretia. Diese aber, als ob sie erst aus tiefem Sinnen erwachte, erwiderte mit aller Bestimmtheit: „Vor übermorgen keineswegs.“

Raum merklich blizte das unruhige Auge Maldentes wie triumphierend auf, als er mit einer Verbeugung antwortete: „Also nach dem Wunsche der edlen Jungfrau übermorgen in der Frühe — aber später keinesfalls.“

Dann verließ er die beiden, Vormund Lippi aber strich schmunzelnd die blinkenden Goldstücke vom Tische in seine Börse.

Als Maldente draußen war, trat Lucretia zum Vormund. „Signor tutto“, sprach sie mit großem Nachdruck, „woher weiß man denn, daß das Heer des Großtürken gegen Rom heranzieht? Wo hat man das gesehen? Ist es wirklich schon so weit?“

Töh fuhr der alte Lippi auf: „Follia maledetta!“ (Verdammte Torheit) schrie er, „die ganze Stadt weiß es, schau hin-

aus, alles rettet sich — willst du ragazza gescheiter sein als ganz Rom? Eine Narrin bist du; danke Gott, daß dein Vormund und der edle Herr Maldente weiter denken, als du!“

Lucretia schüttelte den Kopf. „Wie kommt es denn, daß dieser Herr, der doch gar nicht zu uns Leuten paßt, sich um uns kümmert?“ fragte sie, „und ob ich Rom verlasse und mitgehe ins Gebirge, tutto mio, das weiß ich zu dieser Stunde noch nicht.“

„Wie — was? Und warum denn nicht, einfältiges Mädchen? Tausende wären froh, wenn sie solch eine Zuflucht wüßten über die Zeit der Türkennot! Was hast du gegen den ehrenwerten Signor einzuwenden, dessen Ohm zu den höchsten Beamten des Papstes zählt?“

„Die Sache gefällt mir nicht“, war die mit allem Bedacht gegebene Antwort, und zwar um so weniger, je mehr ich darüber nachdenke. Nein, ich will nicht in die Gewalt Maldentes kommen...“

„Du bist aber doch nicht allein“, rief Lippi, „ich, dein gesetzlicher Vormund, bin dabei, und wo ich hingeh, da ist auch dein Plaz.“

Lucretia hatte offenbar die Antwort schon auf der Zunge. Aber sie hielt zurück und fragte undermittelt: „Wenn der Sultan im Anmarsch auf Rom sein soll, warum ist denn das nicht dem Volke bekannt gemacht worden? Man hört keinen öffentlichen Ausrufer, man sieht kein amtliches bullentina angeschlagen, man ruft das Volk nicht in die Kirchen, daß es bete um Abwendung der Gefahr und sich vorsehe auf die Einschließung der Stadt... Und nicht einmal der Herr Maldente selbst hat etwas Sicheres anzugeben gewußt.“

„Das ist genug, wenn er sagt, daß die Ungläubigen auf italienischem Boden gelandet sind“, war Lippis Antwort, „und er weiß, was er tut, wenn er in dieser Sache noch besonders sich zu uns herbemüht hat. Die Obrigkeit aber wird ihre Gründe haben, warum sie noch zurückhält. Willst du es besser wissen, als sie?“

„Es gefällt mir nicht“, wiederholte Lucretia, „und ich bin wenigstens froh, daß noch der morgige Tag gewonnen ist.“

„Durch deinen Eigensinn“, warf der Vormund dazwischen, „und wenn morgen das Heer der Ungläubigen vor der Stadt steht, dann ist die Rettung unmöglich.“

„Dann teile ich das Los der anderen römischen Frauen und Jungfrauen“, war Lucretias Antwort, „und ich sterbe, wenn es Gottes Wille ist, wenigstens auf dem Boden der Ewigen Stadt, der

geheiligt ist durch das Blut der Märtyrer.“

Hätte die Jungfrau ins Verborgene schauen und in den Herzen lesen können, so wäre ihr klar geworden, warum sich Zweifel und Mißtrauen in ihrem Innern immer stärker erhoben gegen den Plan des Herrn Maldente und gegen eine Flucht aus dem Heim und der Stadt Rom. Und wäre sie sich etwas mehr, als es immerhin der Fall war, bewußt gewesen, daß sie eine seltene Schönheit war, so hätte sie noch etwas tiefer gesehen.

Jakopo Maldente war, wie er immer wieder betonte, der Nefte des geheimen Sekretärs in der großen päpstlichen Kanzlei, Franzesko Maldente, welcher zu den besonderen Vertrauten in diesem zählte, auch Jakopo hatte als Gehilfe des Oheims Anstellung gefunden. Wer aber Zeuge gewesen wäre des Gespräches zwischen den beiden am Abend dieses Tages, der hätte erkannt, daß Lukretias Widerwillen gegen die Flucht auf die Burg Maldentes mehr als berechtigt war, daß ihr Schutzengel sie warnen wollte vor einer namenlosen Gefahr. Der junge Jakopo, welcher mit seinen großen Ausgaben dem Oheim in der letzten Zeit lästig geworden war und dessen Ungnade fürchtete, hoffte sich wieder in Gunst setzen zu können dadurch, daß er die schöne Pflgetochter des Signor Lippi in die Gewalt Franzeskos brachte, eines Mannes, welcher trotz seiner Vertrauensstellung sich später als der größte Verbrecher entpuppt hat. Lukretia sollte nach der Burg im Vigliogebirge verbracht werden, um hier als Opfer des Scheufals festgehalten zu bleiben, ihr vom Geld verblendeter Vormund aber sollte auf dem Wege dorthin oder in dem unheimlichen Räubernest selbst kurzerhand aus dem Leben geschafft werden.

Solche Dinge waren auch Zeichen jener Zeit und erklärten sich aus besonderen Verhältnissen, welche für die Kirche die größte Gefahr bildeten. In Spanien hatten infolge der mehrfachen Siege des Königs Ferdinand des Katholischen über die Mauren zahlreiche Mohammedaner sich taufen lassen und ebensoviele, mit ihnen engbefreundete Juden und hatten sich dort in hohe staatliche, selbst kirchliche Stellungen eingeschlichen, und als ihnen die Inquisition Ferdinands mehr und mehr auf die Spur kam, waren Hunderte nach Italien und besonders nach Rom übersiedelt. Hier kannte man sie nicht und so war es ihnen bald möglich geworden, durch List und Verstellung, aber auch durch Bestechung, in der Ewi-

gen Stadt in einträglichen und höheren Ämtern Unterkunft zu finden.

Dieser Sippe von Scheinchriften und Betrügnern gehörten auch die beiden Verwandten Franzesko und Jakopo Maldente an. Dem ersteren war es sogar gelungen, bei der ganz außerordentlichen Vergrößerung des Kollegiums der Geheimsekretäre, welche Papst Innozenz VIII. vornahm, und bald hatte er sich das Vertrauen des vorgesezten Kardinals selbst in höchstem Maße zu erschleichen gewußt.

Die wiederholten Besuche des jungen Signor Maldente beim Vormund der schönen Lukretia und die Geschenke, welche er demselben machte, waren nichts anderes gewesen, als die Vorbereitung eines Raubes der Jungfrau. Und nun hatte die Türkengefahr und die furchtbare Aufregung des ganzen römischen Volkes ihm mit einem Schlage die Verwirklichung seines verbrecherischen Planes in die Hand gespielt.

Die entschiedene Weigerung der Jungfrau, schon am heutigen oder doch am nächsten Tage die Flucht unter Maldentes Führung vorzunehmen und bis zum übernächsten Tage zu warten, war ihm zwar höchst ungelegen, aber trotz allem war er seiner Sache jetzt völlig sicher.

Arme Lukretia!

„Beruhige dich, mein Kind“, sprach gütig die ehrwürdige Äbtissin des Klosters Santa Cäcilia zu Lukretia, welche händeringend und bitterlich weinend vor der großen Gitterwand im Sprechzimmer stand, hinter welcher Frau Tarzisia ihren Platz hatte, „beruhige dich, fasse dich erst . . . und vor allem nimm Platz!“ Damit deutete sie auf einen der Stühle, welche außen vor dem Gitter standen.

„Verzeihet, ehrwürdige Frau“, schluchzte Lukretia, „ich konnte nicht anders; es ist zu viel . . . Und daheim vor dem Vormund darf ich ja nicht merken lassen, wie es mir ums Herz ist, soll ein frohes Gesicht machen, wenn ich hinaus schreien möchte, und soll glauben, daß wir ein besonderes Glück haben. Und alles, was in mir ist, wehrt sich und erhebt sich gegen den Gedanken, Rom zu verlassen.“ Und wiederum brach das Mädchen in fassungloses Weinen aus.

Geduldig wartete die Äbtissin, bis Lukretia langsam die Tränen zu trocknen begann und Platz genommen hatte. „Und nun erzähle alles der Reihe nach, es ist ja keine Lage so schlimm, wie man meistens glaubt, und der liebe Gott ist doch auch noch da. Und wer sich auf ihn verläßt, ist nicht verlassen.“

„O trüg' ich den Schleier und das heilige Gewand, und wäre ich eine Nonne, geborgen im Kloster, dann wollte ich mich freilich glücklich preisen“, kam's schier leidenschaftlich aus dem Munde des Mädchens.

Frau Sarzisia lächelte. „Du weißt ja gar nicht, was du sprichst, Lukretia“, sprach sie weich und gütig, „fasse dich!“

Jetzt schaute die Jungfrau wie erwacht aus einem Traum sie an und schlug die Hände vors Gesicht. „Ach ja, verzeihet, Frau Sarzisia, verzeihet . . . aber es ist ja kein Wunder, wenn ich nicht mehr weiß, wo mir der Verstand steht. Den ganzen Tag über war ich ruhig, und was ich gewagt habe gegen den Willen des Vormunds, ist geschehen mit Überlegung und Absicht. Aber jetzt, da es so weit ist, bin ich kaum mehr Herr über mich.“

„Du willst Rom nicht verlassen angeichts der Türkengefahr, das ist auffallend . . .“

„Ich will mich nicht dem Schutz des Signor Maldente anvertrauen“, erwiderte Lukretia, „ich kann es nicht und tue es nicht — Gott allein weiß, warum ich so tun muß; ich weiß es nicht. Und nun kann niemand mir helfen, als Ihr, ehrwürdigste Frau Sarzisia, meine carissima madrina, nicht wahr, Ihr werdet Euer Patenkind nicht verlassen in dieser größten Not?“

„Ehe ich helfen oder doch raten kann, meine arme Lukretia, muß ich wissen, was und wie; darum wirst du mir nun alles erzählen. Also der Signor Maldente hat sich angeboten, dich und den Vormund in Sicherheit zu bringen vor den Ungläubigen?“

„Das hat er versprochen, und morgen in der Frühe soll der Vormund und ich an der Porta Angelika mit Signor Maldente zusammentreffen, welcher Maultiere bereithält zur Flucht ins Gebirge. Der Vormund mag gehen; ich bleibe. Aber ich darf mich nicht verraten und muß ihn auf dem Glauben lassen, sonst ist er zu allem fähig. So bin ich unbehellig geblieben. Gestern abend noch habe ich den Zio Bartolomäo aufgesucht und ihn gebeten, er möge helfen, daß ich in Rom bleiben könne.“

„Aber die Ungläubigen, Lukretia“, sagte Mutter Sarzisia, „wenn die Türken die Stadt erobern, was dann?“

„Madrina mia carissima“, fragte Lukretia dagegen, „darf ich wissen, ob die Nonnen von Santa Cäcilia ihr Kloster verlassen werden?“

„Wir werden hier bleiben, wenn unser Kardinalprotektor nicht etwas anderes verfügt; bis jetzt ist es nicht geschehen.“

„Das ist gerade meine Hoffnung, an Santa Cäcilia kammere ich mich an, zu Euch will ich mich flüchten: um der heiligen Cäcilia willen, ehrwürdige Frau Patin, laßt mich zu Euch ein, gebt mir Zuflucht, verbergt mich in Euren Mauern, und ich will Euch das ganze Leben dafür dankbar sein.“ Bei den letzten Worten hatte sich Lukretia erhoben und kniete mit ausgestreckten Händen vor dem Sprechgitter, hinter welchem die Abtissin saß.

„Lukretia, der Beruf zum heiligen Ordensstande kommt von Gott“, sprach ernst Mutter Sarzisia, „und so etwas läßt sich nicht an einem Tage entscheiden.“

„Nicht als Nonne — nein“, wehrte Lukretia ab, „nur als ärmster Gast und Flüchtling bitte ich, lasset mich ein zu euch — nein, ich will keine Klosterfrau werden.“

„Vorhin hast du anders gesprochen“, meinte lächelnd Mutter Sarzisia, „trüg' ich den Schleier und das heilige Gewand, hast du gesagt, wollte ich mich glücklich preisen.“

„Hab' ich das gesagt? . . . O verzeihet, teuerste Patin, ich wußte ja nicht, was mir über die Lippen kam. Aber so war es gewiß nicht gemeint. Ich bin ja verlobt!“

Unwillkürlich hob die Abtissin bei diesem Wort in großer Überraschung die Hand empor, welche sie bisher unter dem Skapulier verborgen hatte, und schaute ernst und durchdringend ihr Patenkind an, dessen schönes Gesicht in dunkler Röte glühte. „Ist das dein Ernst, Lukretia?“ fragte sie erschrocken.

„Es ist so, Patin Sarzisia, und — ach, der Kopf ist mir ja ganz wirr — das wollte ich ja eben Euch mitteilen — gleich zuerst . . .“

„Also, Lukretia, nun fasse dich und sage alles, was du seit gestern getan hast, um dem Herrn Maldente dich zu entziehen, erzähle der Reihe nach, was vorgegangen ist.“

Lukretia hatte sich wieder gesetzt. „Dunqe, Zio Bartolomäo hat mir also gestern abend gesagt, wenn der Vormund befehle, mit ihm zu gehen, so müsse ich folgen; dazu habe er das gesetzliche Recht und könne mich zwingen, solange ich nicht verheiratet sei. Wäre ich einem Manne vermählt oder verlobt, so hörte die Macht des Vormundes auf. Da warf ich alle Bedenken in der Not beiseite und schämte mich nicht, dem guten Zio Bartolomäo zu sagen, seinem Enkel, dem Paolo, dem ofesice bei maestro Vanni, wollte ich meine Hand geben. Wir beide kennen uns ja schon von Kindheit auf,

und ich weiß, daß der Paolo auch so denkt wie ich. Nur die schreckliche Not und die Angst vor dem unheimlichen Signor Maldente hat mich dazu gebracht, dies zu sagen, carissima madrina“, unterbrach sich Lucretia, „aber ich konnte nicht anders.“

„Und Zio Bartolomão“, fragte die Abtissin.

„Zio Bartolomão, Gott segne ihn tausendfach, ist ganz damit einverstanden gewesen. Er hat auch versprochen, zum Vormund Lippi zu kommen und für seinen Enkel um mich anzufragen. Der Paolo hat von der Sache erst heute erfahren.“

„Und dann?“

„Und dann ist Zio Bartolomão heute früh gekommen und hat mit dem Vormund gesprochen. Ich habe alles gehört in der Küche . . .“

Verständnisvoll nickte die Schwester.

„Und laut genug haben die beiden auch gesprochen. Es ist aber umsonst gewesen. Zio Bartolomão hat sogar versprochen, wenn der Vormund ja sage, so solle diesem das Haus und der Weinberg gehören, solange er lebe; er ist sogar bereit gewesen, schriftlich zu erklären, daß er keinen Versuch mehr machen wolle, dem Vormund das Eigentumsrecht zu bestreiten . . . Dem Zio Bartolomão sind die Tränen in den Augen gestanden, aber er sagte, für meine Rettung aus der Gefahr sei kein Preis zu hoch.“

„Und Signor Lippi?“

„Mein Vormund hat nein gesagt. Der hochangesehene und einflußreiche Signor Maldente habe bereits ihn und mich, erklärte er, unter seinen Schutz genommen, ein größeres Glück könne er sich gar nicht wünschen, und es wäre Wahnsinn, diesen Herrn zu beleidigen. Und was das Haus und den Weinberg betreffe, so brauche er die Großmut des Zio Bartolomão überhaupt nicht, denn das alles sei ihm längst durch eine Entscheidung der Obrigkeit zugesprochen. Zio Bartolomão rief, das sei bloß ein menschliches Urteil, aber vor Gott liege die Sache anders, und Gott, der Gerechte, lasse seiner nicht spotten. Er aber erklärte jetzt erst recht, nicht zu ruhen, bis ich wieder in den Besitz meines Eigentums komme. So sind die beiden im Streit auseinandergegangen.“

„Das war auch eigentlich voranzusehen“, meinte Frau Tarzisia.

„Und dann . . . haben wir den Schritt getan . . . der Paolo und ich“, fuhr Lucretia fort, „wir haben uns verlobt.“

„Das ist wohl etwas rasch gegangen, mein Kind. Hat Paolo dich dazu gedrängt? Und was sagt Zio Bartolomão dazu?“

„Ehrwürdige madrina“, sagte jetzt sehr ruhig die Jungfrau, die Abtissin anschauend, „man hat mich nicht dazu gedrängt. Ich selbst habe dem Paolo den Vorschlag gemacht. Ich glaube, mein Schutzengel hat mir den Gedanken eingegeben . . . oder vielleicht auch Santa Cäcilia, die große Schutzpatronin der Trasteveriner: Und der Paolo hat gestanden, er hätte wohl auch daran gedacht, aber er wollte sich nicht aufdrängen. Mit Freuden hat er dazu Ja gesagt, und Zio Bartolomão ist ganz glücklich gewesen.“

„Weiß Signor Lippi von der Sache?“

„Natürlich keine Silbe, und auch sonst niemand bis jetzt. Zio Bartolomão ist mit uns hierher gegangen . . .“

„Hierher? Zum Kloster?“

„Verzeihung, carissima madrina, zur heiligen Cäcilia, zur Kirche. An ihrem Grabe haben wir uns vor Gott verlobt, uns Treue versprochen für das ganze Leben, mag es bringen, was es will, und haben Santa Cäcilia und ihren Bräutigam, den heiligen Valerius, um ihren besonderen Segen und ihre Fürbitte gebeten. Und Ohm Bartolomão ist unser Zeuge gewesen. Jetzt bin ich vor Gott und den Menschen die sposa promessa des Paolo Nardi, und sein Wille muß auch der meinige sein!

„Du bist aber noch nicht vermählt mit Paolo“, wendete Frau Tarzisia ein.

„Dazu ist die Einwilligung des Vormunds nötig, weil ich erst im siebzehnten Jahre stehe, und die wird er nie geben. Also müssen wir warten, bis ich selbst mündig bin. Aber darauf kommt es gar nicht an. Uns im Stillen vor Gott zu verloben, kann Signor Lippi uns nicht verwehren, und dieses Band ist für uns fest genug. So muß der Vormund endlich aufhören, mich nach seinen Plänen verheiraten zu wollen. Paolo und ich halten uns die Treue in Ehren wie Santa Cäcilia und Santo Valerio, und wenn wir zehn Jahre warten müßten. Jetzt ist eine ganze Last von mir genommen, es ist wie eine Befreiung und ich weiß, wohin ich gehöre, Gott und die heiligste Jungfrau werden uns nicht verlassen.“

Nachdenklich sah Frau Tarzisia da. „Vielleicht ist es das Beste gewesen, was du tun konntest“, sagte sie dann, „und nun es geschehen ist, wünsche ich euch beiden Gottes Segen zur Verlobung. Haltet euren Brautstand in Ehren, bleibet würdig eurer Schutzpatronin in unserem Heiligtum . . .“

„Aber nun“, fuhr die Abtissin nach einer kleinen Pause weiter, „was soll nun geschehen? Was wirst du tun, wenn

morgen früh der Vormund dich mitnehmen will auf der Flucht aus Rom?"

„Il promesso mio (mein Bräutigam) hat mir zu befehlen, nicht mehr Signor Pippi“, war die Antwort, „er will, daß ich bleibe. Und ich selbst will nicht aus der Stadt gehen; ich verlasse Rom nicht, ich verlasse die Heimat nicht, ich bleibe in Trastevere, ich bleibe bei den Frauen und Jungfrauen Roms, ich bleibe bei den Heiligtümern der Martyrer, . . . der Heilige Vater bleibt ja auch in Rom . . . Keine Macht der Welt bringt mich fort . . . Und die ehrwürdigen Schwestern von Santa Cäcilia, die bleiben doch auch . . . oder nicht, Madrina Sarzisia?“

Angstvoll schaute Lukretia zur Abtissin, welche das Haupt schüttelte. „Wir wissen wohl von der großen Erregung in der Stadt und von den Gerüchten über die Türkengefahr“, sagte sie, „aber unser hochwürdigster Kardinal, der Protektor von Santa Cäcilia, der für uns besorgt ist, wie ein Vater, hat keine Weisung an uns gelangen lassen und das bejagt genug. Wir hoffen auf Gott und warten das weitere ab. Aber du hast mir keine Antwort gegeben, Lukretia; was willst du nun tun? Was sagst du dem Vormund?“

„Ich werde ihm nichts sagen, ich werde ihn nicht mehr sehen, er soll allein die Stadt verlassen. Und Ihr, carissima madrina, ehrwürdige Frau, Ihr seid meine Zuflucht in dieser Not.“

Lukretia hatte sich erhoben und kniete, die Arme und Hände hilfeftend zur Abtissin ausstreckend am Boden vor dem Sprechgitter.

„Steh' auf, Kind . . .“

„Ich stehe nicht auf, ehrwürdige Mutter, bis ich erhört bin . . .“

„Was ist denn dein Begehrt, du aufgeschreckter Vogel, du unruhiges Kind? Was kann denn ich tun für dich?“

„Alles, alles . . .“ war die Antwort, „ein Wort von Euch rettet mich, bringt mich in Sicherheit, nur ein einziges Wort! Verberget mich im Schutze dieser Mauern, laßt mich ein in Euer Kloster, gewährt mir die kleinste Zelle, die armfeligste Ecke im heiligen Konvent, Euch dienen Tag und Nacht, kein Wort will ich sprechen, alles willenlos tun, was mir aufgetragen wird . . . Wenn ich nur bei Euch bin . . .“

„Und dein Vormund, Lukretia?“

„Er erfährt nicht, wo ich bin. Ich gehe nicht zurück zu ihm, ich gehe nicht mehr fort von Euch. Und wenn er kommen wollte mich suchen . . . hier hat er keine Macht und ebensowenig der Signor ich bin befreit. Als die Letzte will ich

schließ das Tor wieder hinter mir und Maldente . . . Santa Cäcilia steht unter dem besonderen Schutz des Heiligsten Vaters. Hier bin ich sicher, hier allein in ganz Rom . . . Um der Barmherzigkeit unseres gekreuzigten Herrn, um der lieben Mutter Gottes willen, um der heiligen Cäcilia willen flehe ich Euch an . . .“

Frau Sarzisia erhob sich jäh; eine andere Klosterfrau war eingetreten und hatte ihr einige Worte zugeflüstert. Draußen von der Straße und dem Platze vor dem Heiligtum her hörte man laute Rufe und schmetternde Fanfaren. Und nun klang es hundertfach herein in brausendem Frohlocken: „Evviva il Papa Innocente, benvenuto Santo Padre a Trastevere . . . — (Es lebe Papst Innozenz, willkommen, Heiliger Vater, in Trastevere!“).

Und der Jubel begann immer wieder aufs neue. Männer, Frauen und Kinder wetteiferten mit ihren Zurufen.

Es war so: Der Heilige Vater selber war da. Innozenz VIII. hatte das Wort wahr gemacht, daß er schon einmal zu seinem Freund, dem frommen Patriarchen Barbo gesprochen; er hat Santa Cäcilia, welches elf Jahre lang seine Kardinalstiftkirche gewesen, wieder einmal aufgesucht, und zwar völlig unangesagt, mit nur einigen diensttuenden Prälaten und einer kleinen Begleitung von Hellebardiern, um auf dem Wege Ordnung zu haben.

Rasch war er von dem Platze vor der Kirche in den uralten viereckigen Vorhof eingritten, stieg vom Pferde, das zwei Knechte hielten und betrat das ehrwürdige Heiligtum, in welchem seit Jahrhunderten schon die große Heilige Roms neben Santa Agnes, Cäcilia und ihr jungfräulicher Gemahl im Tode ruhte. Die Pforte der Kirche schloß sich hinter ihm, vor derselben stellte sich eine Wache auf und ebenso vor dem Eingang zum Vorhofe. Der Vater der Christenheit sollte ungestört seine Andacht verrichten, seine Anliegen der hl. Jungfrau und Martyrin vortragen können.

Draußen aber, auf dem freien Platze vor Kirche und Kloster Santa Cäcilia, hatte sich in kürzester Frist das Volk angesammelt und aus den Gassen und Gäßchen und Winkeln des Ripa Grande und der Umgebung strömten immer neue Scharen heran. Die zwei Duzend Hellebardiere hatten Mühe, zu verhindern, daß die Leute nicht in den Vorhof hereindrangen. Alles wollte den Papst sehen, den ja jedes Kind kannte als den gütigen, freundlichen und wohlthätigen ehe-

maligen Cardinale Cibo und Sittelhenn des ehrwürdigen Heiligtums.

Nach den ersten lauten Ausbrüchen der Begeisterung war das Volk, das nun Kopf an Kopf auf dem Platz und den umliegenden Gassen sich drängte, etwas ruhiger geworden. Es wollte warten, bis der Papst seine Andacht verrichtet hatte, ihn dann zu begrüßen; unterdessen aber flogen die Reden hinüber und herüber. Il santo Padre liebt unser Heiligtum immer noch.“ — „Er vergißt Trastevere nicht.“ — „Er ist immer noch der unserige, auch als Papa Innocente.“ — „Er kennt seine Trasteveriner.“ — „Evviva il Santo Padre!“ — „Evviva Trastevere!“ — „Evviva Santo Pietro, der in Trastevere gestorben ist!“ — „Es lebe Trastevere, das mit dem heiligen Öl gesalbt ist.“ — „Es lebe Trastevere, getränkt mit Märtyrerblut, wie kein anderer Teil der Stadt . . .“ So ergänzten sich und wetteiferten die Reden der leicht erregbaren Menge im Lobe ihres Heimathodens, welcher freilich arm und wenig geachtet war gegenüber der Pracht der Ewigen Stadt, die auf der anderen Seite des Tiberflusses sich ausdehnte.

Mit einem Male aber hörten die Zurufe auf. Eine Frau hatte gefragt, was den Heiligen Vater hierherführe, warum er nach Santa Cäcilia gekommen sei, und ob gar die Ungläubigen schon auf dem Anzug nach Rom wären . . . Jetzt komme er wohl in dieser Not zur heiligen Cäcilia, der großen Patronin seiner Sittkirche . . . Die Frage hatte sich verbreitet und in wenigen Minuten war kein frohes Gesicht mehr zu sehen. Alles war darin einig, daß nur ein sehr wichtiges Anliegen das Oberhaupt der Kirche zu dieser außergewöhnlichen Zeit hergeführt haben könne, und dieses Anliegen könne kein anderes sein, als die Türkengefahr. Gewiß seien ganz schlimme Nachrichten im Vatikan eingetroffen, vielleicht seien die Ungläubigen doch schon auf dem Wege nach Rom . . . Ja, ja es könne nicht anders sein: Drinnen hinter den verschlossenen Türen der Santa Cäcilia ringe Innozenz mit Gott im Gebete und mit ihm müsse die heilige Märtyrin und Jungfrau für die Rettung Roms sich einsetzen . . .

Ja, das hatte den Papst hierhergeführt! Niemand wagte ernstlich zu widersprechen und die Freude war tiefer Niedergeschlagenheit gewichen und schon hörte man lautes Weinen und Jammern unter den Frauen.

Auch Zio Bartolomäo, dessen Haus ja in der Nähe stand, hatte sich unter die Menge gemischt. Als auch in seiner Umgebung Mutlosigkeit und Verzweiflung

sich laut machten, meinte er: „Gestern habe ich den Papst gesehen, ganz nahe bin ich ihm gestanden, aber er schaute nicht darein, als ob Rom in den nächsten Tagen untergehen sollte.“

„Wo hast du ihn gesehen?“ fragten Duzende Stimmen zugleich. „Drüben bei Maria Maggiore“, war die Antwort; „ich hatte in der Nähe zu tun und als ich an der Kirche vorbeiging, standen Wachen auf den Stufen: Der Papst hielt darin seine Andacht und außen warteten die Leute. Als er dann wieder nach dem Vatikan zurücktritt, habe ich ihn genau gesehen: sein Gesicht war ernst, aber wahrlich nicht verzagt. Er schaute freundlich zu uns herab, während er den Segen spendete, und einmal — ich schwöre darauf — hat er das Angesicht zum Himmel gerichtet und aus seinen Augen hat etwas Großes geblickt, gar keine Sorge und keine Trauer, sondern Zubericht. Schön, wie ein Sieger und Triumphator ist er mir in diesem Augenblick vorgekommen; — nein — so schaut man nicht darein, wenn man den Untergang der Welt erwartet. Und Innozenz sieht weiter als wir. Es kann noch nicht so gefährlich sein.“

„Warum wäre er dann hier?“ fragte eine Stimme angstvoll.

„Frag' ihn selber“, erwiderte humorvoll lächelnd Zio Bartolomäo, „vielleicht weicht er dich in sein Geheimnis ein.“

Die Umstehenden lachten. Aber andere meinten, man dürfe am Ende den Heiligen Vater doch fragen, ob die Türken im Anzug seien: „Wir sind ja sein Volk und er ist der Herr, der für uns zu sorgen hat“, rief einer, „da haben wir auch das Recht dazu.“

„Sawohl, gewiß, so ist es!“ riefen viele, „den Heiligen Vater wollen wir fragen“ —

„Alle zusammen, wie wir da sind“ —

„Alle zusammen, ja gewiß!“ —

„Fragen, ob die Türken kommen . . . was wir zu tun haben, ob wir bleiben oder fliehen sollen . . .“

Und das Endergebnis war, daß Innozenz, der Freund seiner Trasteveriner, ihnen auch Bescheid auf ihre Antwort geben werde.

Der Papst war in tiefer Andacht vor dem Altare gekniet, unter welchem in der Tiefe die heilige Cäcilia in ihrer Gruft ruhte. Jetzt erhob er sich und schritt durch das Heiligtum zum Eingang zurück und links hinein in das uralte Badegemach des einstigen Palastes, in welchem Cäcilia hätte durch heiße Dämpfe erstickt werden sollen. Man hatte das ganze Gemach samt den mehr als tausend

Jahre alten Bleiröhren der Heizung im alten Zustand belassen, wohl aber an der einen Wandseite einen kleinen Altar errichtet, der immer mit Blumen geschmückt war. Der Papst besichtigte das Innere dieser denkwürdigen Kapelle und gab einem seiner Prälaten Anweisungen, die derselbe niederschrieb; die spätere Zeit hat noch oft die herrlichen Mosaiken und anderen monumentalen Schmuck bewundert, mit welchem Innozenz VIII. diesen Raum erneuern ließ.

Nun verließ der Papst die Kirche und trat in den geräumigen Vorhof hinaus, der noch aus den ersten christlichen Zeiten stammt und der erzählen könnte von den Katechumenen und den Büßern, welche hier während des Opfers und der Teilnahme der Gemeinde an der Kommunion weilten, in Zerknirschung und Sehnsucht nach der vollen Gemeinschaft der Gläubigen.

Die Diener führten das weiße Leibrock des Papstes heran zum Kirchenportale, aber er winkte ab und schritt hinüber über den Vorhof, vorbei an der großen Marmorschale in der Mitte desselben, mit dem rieselnden Brunnen, in dessen Wasser die Besucher des Gottesdienstes die Hände wuschen, ehe sie ins Heiligtum eintraten. Jenseits hatte sich auf den Anruf eines Prälaten das kleine Portal zum Kloster der ehrwürdigen Frauen geöffnet und innen erwartete Abtissin Sarzisia und andere Nonnen kniend das Oberhaupt der Kirche Gottes.

Rasch trat er ein, spendete den Segen, gebot den Frauen sich zu erheben und schritt, gefolgt von zwei Prälaten, ins Innere des Klosters. Während des Aufenthaltes des Papstes in der Kirche, hatte Frau Sarzisia Zeit gefunden, ihren ganzen Konvent im Kapitelsaal zu versammeln. Innozenz trat ein, nahm Platz, richtete ernste und warme Worte der Aufforderung zum Gebet für den Heiligen Stuhl und die Stadt Rom an die Nonnen und entließ sie dann mit dem Segen.

Auf einen Wink näherte sich Frau Sarzisia dem Heiligen Vater und kniete nieder, während zwei andere Frauen hinter ihr und die Prälaten hinter dem Papst sich aufstellten, aber in solcher Entfernung, daß es ihnen nicht möglich war, die Worte zu hören, welche Innozenz, auf dessen Angesicht eine tiefe Bewegung sichtbar war, an die Abtissin richtete.

„Schon lange verlanget uns“, begann er, „der großen Heiligen und Fürbitterin

für Rom in unserer ehemaligen Titelfirche unsere Verehrung darzubringen und nun hat eine besondere Veranlassung uns nahegelegt, nicht länger zu zögern. Der Heilige Stuhl und die Ewige Stadt stehen vor einer großen, sehr großen Frage, welche Hoffnung gibt auf einen von niemanden geahnten Erfolg der Kirche Gottes, auf ein Wunder der Vorsehung zum Troste der ganzen Christenheit. In dieser Andeutung mag es heute genügen. Noch ist aber die Frage nicht gelöst, noch verdunkeln die Nebel der Ungewißheit die Aussicht, noch liegen Hindernisse im Wege wie Felsblöcke und Wasserströme, noch bereiten mächtige Gegner von mehreren Seiten her schwere Hindernisse. Menschliche Macht und Klugheit reichen hier nicht aus, Gott allein kann helfen. Er lenkt die Herzen auch der Mächtigsten wie Wasserbäche und gebietet dem Tosen der Stürme und der Wogen durch ein einziges Wort. In ihm allein ist unsere Hilfe in dieser Angelegenheit, und nun ist es unsere Pflicht, die Erbarmungen Gottes anzurufen in unaufhörlichem und vertrauensvollstem Gebete.“

Der Papst machte eine Pause, dann erhob er seine Augen nach oben, während es wie eine freudige Verklärung ihm über das Angesicht zog. „O, es wäre ein Wunder der Gnade, wenn das, was auf dem Wege ist, die Lösung fände, welche wir erhoffen und mit allen Mitteln herbeizuführen suchen.“ Er redete mehr mit sich selber, als mit der Abtissin, die ihm jedes Wort von den Lippen abzulesen schien.

„Gestern haben wir in der Liberianischen Basilika, der heiligsten Mutter unser Anliegen zu Füßen gebracht und besondere Vertraute zur gemeinsamen himmelstürmenden Fürbitte aufgefordert. Und nun wollen wir es Euch, ehrwürdige Tochter und eurem Konvent angelegentlich empfohlen haben. Wir vertrauen auf die treue Anhänglichkeit des Klosters Santa Cäcilia an den Heiligen Stuhl und auch an unsere Person in dieser Sache, denn wir danken heute noch Gott oft dafür, daß er uns, während wir dem Heiligen Kollegium angehörten, das Heiligtum von Santa Cäcilia als Titelfirche anvertraut und uns dadurch das Recht gegeben hat, auf die Gebetshilfe der gottgeweihten Hüterinnen des Grabes der heiligen Cäcilia ganz besonders zu vertrauen.“

(Fortsetzung folgt)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.  
Verantwortlicher Redakteur Vater D. Sauerland, Missionshaus St. Joseph, Reimlingen  
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

**Söllich:** Dank der hlst. Dreifaltigkeit, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius für Er-  
hörung in zwei wichtigen Anliegen, mit der  
Bitte ums Gebet für ein weiteres Anliegen.

**Seimersheim:** Sende Mt. . . . zum Dank für  
Erhörung in einem Anliegen.

**S.:** Von Herzen Dank dem hl. Antonius u.  
dem hl. Sub. Thadd. für erlangte Hilfe in einem  
ganz verzweifelten Falle.

**U. A. i. L.:** Tausendfachen Dank dem hlst.  
Herzen Jesu, dem hl. Sub. Thadd. der hl. The-  
resia u. dem sel. Br. Konrad für gut abgelegte  
Prüfung.

**S. A. i. St.** Sende für ein Heidenkind zum  
Dank für Erhörung in einer Heiratsangelegen-  
heit.

**D.:** Dank dem hl. Josef und der hl. Theresia  
für erhaltenes Eigenheim.

**Langenbielau:** Dem hl. Josef und dem hl. An-  
tonius sei innigst Dank gesagt für mehrfache  
Hilfe in verschiedenen Anliegen; und bitte um  
Hilfe in weiteren Anliegen.

**Kattbor:** Anbetung Lob und Dank der aller-  
heiligsten Dreifaltigkeit und der lb. Heiligen sei  
Dank gesagt, die ich um Heilung angefleht habe.  
Veröffentlichung war gelobt.

**St.:** Auf die Fürbitte der lb. Mutter Gottes,

des hl. Josef, des hl. Antonius u. der kleinen hl.  
Theresia bin ich in schweren Anliegen erhört  
worden und bitte um weitere Hilfe.

**U. M.:** Dank mehreren Heiligen für oft wun-  
derbare Hilfe im Jahre 1931.

**Zywodzütz:** Dank dem euchar. Heiland, dem  
hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem  
hl. Antonius, hl. Sub. Thadd. der hl. Theresia  
und dem sel. Br. Konrad herzlichsten Dank für  
glückliche Operation und bitte um weitere Hilfe.  
Anbei Mt. . . . Antoniusbrot.

**Wreske, S. P.:** Almosen als Dank für erlangte  
Hilfe in besonderen Anliegen. Veröffentlichung  
versprochen.

**Lanten, C. B.:** Für öftere Hilfe in einem An-  
liegen sende Mt. . . . Almosen als Dank.

**Chroszczütz, M. M.:** Beifolgendes Almosen  
als Dank für erhaltene Gnaden.

**Zawadzki, J.:** Dank dem hl. Antonius für  
erlangte Hilfe. Almosen anbei.

**Wilkau, M. G.:** Dank dem hl. Antonius für  
erlangte Gnaden und bitte um weitere Hilfe.

**Malapane, P. B.:** Mt. . . . Almosen als  
Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

**Zbuny, A. L.:** Dank der hl. Theresia, hl. Sub.  
Thadd. für erlangte Hilfe. Anbei Mt. . . . Al-  
mosen.

## Gebetsempfehlungen

**Freiburg:** Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen  
Jesu, zur dreimal wunderbaren Mutter und zum  
hl. Josef in verschiedenen Anliegen, besonders um  
glückliche Lebenswendung. Veröffentlichung ver-  
sprochen.

**Ungenannt:** Eine Verg.-Leserin bittet ums Ge-  
bet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur lb.  
Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl.  
Antonius, zum sel. Br. Konrad und den armen  
Seelen um Erhaltung einer guten Dauerstellung,  
glückliche Heirat und Segen im Ehestand. Bei Er-  
hörung ist ein Heidenkind und Veröffentlichung  
versprochen.

**Seeg i. Allg.:** Sende Mt. . . . Almosen mit  
der Bitte ums Gebet für einige Verg.-Leserinnen,  
die in sehr bedrängter Lage sind.

**Breslau:** Bitte ums Gebet zum lb. Heiland  
um gute Gesundheit und gesundes Augenlicht, um  
Heilung von kranken Nerven und Gedächtnis-  
schwäche.

**Ungenannt:** Eine alte Witwe bittet ums Gebet  
zum hlst. Herzen Jesu und der Unbefleckten Got-  
tesmutter von Lourdes, zum hl. Josef, hl. Anto-  
nius, hl. Franziskus u. den hl. 14 Nothelfern  
in mehreren schweren Anliegen.

**Schlegel E. Sch.:** Zu Ehren des hlst. Herzen  
Jesu ein Almosen, mit der Bitte um Hilfe in  
Selbangelegenheit.

**Merzen:** Um Gesundheit, Segen im Geschäft,  
um Befehung lauer Katholiken in der Familie.

**Karlubly P. S.:** Bitte um eine Novene, um  
Hilfe in schwerer Krankheit.

**Reiße C. R.:** Anbei Almosen mit der Bitte um  
eine Novene für meine Mutter, um Bewahrung  
vor Operation u. Heilung eines schweren Augen-  
leidens.

**Ludwigsdorf:** Bitte um das Gebet in einem  
Anliegen.

**Obersdorf:** Bitte um eine Novene in einem  
besonderen Anliegen.

**Kreuzburg:** Anbei Almosen mit der Bitte ums  
Gebet in verschiedenen Anliegen und für einen  
kranken Sohn um Gesundheit.

**Berlin M. B.:** Bitte ums Gebet um Gesund-  
heit und Stellung.

**Reudorf A. J.:** Bitte ums Gebet zum hl. Jo-  
sef und hl. Antonius in verschiedenen Anliegen.  
Almosen anbei.

**Wilkau J. A.:** Bitte um das Gebet um Hilfe  
in Augenleiden.

**Malapane P. B.:** Bitte um eine Novene um  
Hilfe in großen Herzensanliegen.

**U. A.:** Bitte ums Gebet zur Mutter von der  
immerw. Hilfe, zur hl. Theresia, zum hl. An-  
tonius und zum sel. Br. Konrad in einem schwe-  
ren Familienanliegen.

**Ungenannt:** Bitte ums Gebet in Selbangele-  
genheiten, sowie um gute u. schnelle Umschulung.  
Almosen versprochen.

**Hoske:** Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen  
Jesu zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe,  
zum hl. Josef, hl. Antonius u. zur hl. Theresia,  
um Wiedererlangung der Gesundheit meines  
schwerkranken Mannes. Bei Erhörung Almosen  
versprochen.

**Hindenburg:** Eine Mutter bittet ums Gebet  
zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d.  
immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Antonius u. zur  
hl. Theresia v. R. J. um Befreiung langjähriger  
Krankheit u. für ihren Sohn, um Weiterleben  
in seiner Arbeit.

**Trachenberg:** Eine Verg.-Leserin bittet ums  
Gebet zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe zu den  
hl. fünf Wunden, zum hl. Antonius u. den armen  
Seelen für Heilung des gelähmten rechten Armes  
eines Kindes. Bei Erhörung Veröffentlichung u.  
Loskauf eines Heidenkindes.

**M. P.:** Bitte um das Gebet zum hl. Herzen  
Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Josef, hl.  
Sub. Thadd., hl. Antonius, hl. 14 Nothelfern u.  
zu den armen Seelen, um Hilfe in schweren Ner-  
ven- und Gemütsleiden und in besonderen An-  
liegen in der Familie.

**S. M. S.:** Eine Förderin bittet ums Gebet zum  
göttl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d.  
immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Antonius, zur  
hl. Theresia v. R. J., zu den hl. 14 Nothelfern u.  
allen Heiligen, um gute Ständewahl für ihre  
Kinder und in verschiedenen Anliegen. Anbei  
Mt. . . . Antoniusbrot.

**Biskuply:** Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet  
zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes von  
Lourdes u. zum hl. Antonius, um Genesung von  
schwerer Krankheit u. Hilfe in großer Sorge um  
eine Mutter. Missionsalmosen Mt. . . .

**Lonschütz:** Ein arbeitsloser Bergmann bittet  
um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb.  
Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zur hl. The-  
resia v. R. J., zum hl. Ant. und den hl. 14 No-  
thelfern in Geldnot u. um Erlangung einer Ar-  
beit. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung  
gelobt.

**S. D. in F.:** Eine Familie bittet ums Gebet  
zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum  
hl. Josef, hl. Anton., hl. Sub. Thadd., zur hl.

hl. Theresia v. K. I. u. dem frommen Diener Gottes Franz Boden, um recht baldige Hilfe in großer Geldnot u. dauernder Arbeit. Bei Erhörnung Almosen und Veröffentlichung gelobt.

Carlsruhe D. S., A. G.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Antonius, hl. Josef, hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia u. den armen Seelen, um baldige Existenz meines Währigen Sohnes, um Hilfe in großer Geldnot u. glückl. Verheiratung meiner Tochter. Bei Erhörnung Almosen versprochen.

A. W.: Eine tiefunglückliche Seele bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zu den Patronen der Keuschheit und zum sel. Br. Konrad im Wiedererlangung der hl. Reinheit u. um Erhörnung eines anderen Anliegens. Bei Erhörnung Veröffentlichung versprochen.

Wolfsa: Bitte um eine Novene zur Ib. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. hl. Antonius, zum hl. Jud. Thadd. u. zur hl. Theresia v. K. I., um Gesundheit für Mutter Marie Hohn, um Frieden in der Familie. Bei Erhörnung verspreche ich Almosen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu u. ums Gebet zur Schmerz. Gnadenmutter, zum hl. Jud. Thadd., hl. Josef, hl. Antonius u. zur hl. Theresia v. K. I. um Hilfe in großer Geldnot und schweren Anliegen. Bei Erhörnung ein Heidenkind versprochen.

Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur Ib. Mutter Gottes zur hl. Theresia, zum sel. Don Bosco, sel. Br. Konrad von Parzham, Br. Jordan Mal, Marg. Sinfair u. zum hl. Judas Thadd., um volle Gesundheit und in sehr wichtigen Anliegen. Bei Erhörnung folgt Almosen.

München: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Ib. Gottesmutter, zum hl. Anton. u. sel. Br. Konrad, um baldige Berufsänderung u. um Hilfe in finanziellen Sorgen. Bei Erhörnung Verkauf eines Heidenkinds und Veröffentlichung versprochen.

Ohningen: Bitte um eine neuntägige Andacht zur Ib. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Wendelin und zu den armen Seelen. Bei Erhörnung Almosen versprochen.

Osternburg: Eine Familie bittet um das Gebet für ihre schwer kranke Tochter um baldige Genesung zum hl. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. I., hl. Elisabeth und zu den armen Seelen. Almosen nach Erhörnung versprochen.

Staufen: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu und Maria, zum hl. Josef, hl. Antonius und zur hl. Theresia um glückliche Geburt.

Zell: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur allerh. Jungfrau Maria, zum hl. Judas Thadd. u. zum sel. Br. Konrad, um Hilfe in einem schweren Anliegen. Bei Erhörnung ein Heidenkind versprochen.

Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu u. der hl. Theresia v. K. I., um Gesundheit und Hilfe in schweren Anliegen.

Man bittet ums Gebet zu Ehren der hl. Theresia v. K. I. für ein Kind, damit es das Sprechen lernt.

H.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu u. zur Ib. Gottesmutter, in schweren Nerven und Gemütsleiden. Bei Erhörnung ist Almosen versprochen.

S.: Bitte um eine neuntägige Andacht zur Ib. Mutter Gottes, zum hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, sel. Br. Konrad und zur hl. Theresia um Hilfe in Geldangelegenheit und anderen Anliegen.

Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur Ib. Mutter Gottes, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia um Erhörnung in einem schweren Anliegen.

A. A. in D.: Eine arme Mutter bittet um das Gebet für ihren seelisch und nervenkranken Sohn und auch für den Vater, der in einer Irrenanstalt ist.

Weilheim: Bitte ums Gebet um Genesung eines Familienvaters von einer schweren Krankheit und um glückliches Familienleben.

Es bitten um das Gebet 28 Personen in verschiedenen Familienanliegen.

D. B. in W. bittet um das Gebet zur hl. Familie, zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Theresia und zur hl. Rita um Hilfe ihrer kranken Schwester.

Eger: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur immerw. Hilfe, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia um Hilfe in schwerem Herzeiden. Bei Erhörnung ist ein Heidenkind versprochen. Th. St. in R. bittet um eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Familie und zum hl. Antonius in schwerer wirtschaftlicher Geldnot und um glückliche Lösung einer wichtigen Angelegenheit.

A. S. B.: Eine Krieger-Witwe und Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur Ib. Mutter Gottes, zum hl. Josef und hl. Judas Thaddäus um Erlangung einer Stelle f. den arbeitslosen Sohn.

A. G. in F.: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Ib. Gottesmutter, zum hl. Josef und zur hl. Theresia um Erhörnung und Hilfe in schwerem Asthma-Leiden.

V. K. in F. bittet um das Gebet für ihren geisteskranken Mann und Familienvater und in anderen großen Anliegen.

Ungenannt: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur immerw. Hilfe, zum hl. Josef und sel. Br. Konrad um Hilfe in drei Anliegen. Bei Erhörnung Almosen versprochen.

Oberprausnitz: Eine Wohlthäterin bittet um Abwendung einer gefährlichen Operation und sendet ein Almosen.

Rasdorf: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet für ihren Sohn um guten Fortschritt im Studium.

M. K. S. bittet um eine Novene in schwerem Nerven- und Fußleiden zum hl. Herzen Jesu und zur Ib. Mutter v. d. immerw. Hilfe und zu den armen Seelen im Fegfeuer.

Ellguth: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus, zu den 14 hl. Nothelfern, zur hl. Theresia und zu den armen Seelen in einem Anliegen. Bei Erhörnung Almosen versprochen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes, zum hl. Josef, zur hl. Theresia und zu den armen Seelen um Hilfe in einem Halsleiden und Zahlungsangelegenheiten für einen Jungen, der Missionar werden möchte; um gute Generalbeichte und Seelenfrieden, sowie in verschiedenen Familienanliegen. Bei Erhörnung Veröffentlichung und Missionalsmosen versprochen.

Rahendach: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur Ib. Mutter Gottes, zum hl. Josef, hl. Antonius und hl. Jud. Thaddäus in einem schweren Anliegen. Bei Erhörnung Almosen.

Mühlhausen: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Familie, zur hl. Theresia, zum hl. Antonius und hl. Mauritius in schwieriger Geldangelegenheit, Ständewahl und um baldige Regelung einer Heiratsangelegenheit.

A. A.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur Ib. Gottesmutter, zur hl. Elisabeth, zum hl. Thaddäus u. zum hl. Antonius, um Erlangung einer Stelle. Bei Erhörnung Missionalsmosen versprochen.

Goch: Eine Wohlthäterin unserer Mission bittet um zwei Novenen zum hl. Antonius, um Erhörnung in zwei wichtigen Angelegenheiten.

Herzogenrath: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur Ib. Gottesmutter, dem hl. Josef, d. hl. Theresia u. zum hl. Jud. Thadd. in wichtigen Familienangelegenheiten.

Morken: Ein Wohlthäter bittet um eine Novene in einem besonderen Anliegen.

Eine besorgte Mutter bittet ums Gebet zur hl. Theresia v. K. I. um Besserung eines stährigen Knaben, damit er brav wird, sorgsam und mehr Eifer zum Lernen bekommt. Ferner um Besserung meines schwer kranken Bruders.

Bitte ums Gebet zum hl. Antonius, zum hl. Josef und zur kleinen hl. Theresia um Genesung aus schwerer Krankheit.

Bitte ums Gebet zur hl. Theresia v. K. I. zur hl. Familie, zum hl. Clemens Hofbauer und den hl. 14 Nothelfern in schwerem Anliegen.

## Es starben im Herrn

St. Gallenz Dr. Antonius Gisler, Weihbischof von Chur. Der Verbliebene Bischof war ein großer Freund und Gönner der Mariannhiller Mission und sie wird ihm ein dauerndes Andenken bewahren.

Chicago: Peter Elfen. Indianapolis: Frau Verlett. St. Cloud: Margaret Viehler, Jakob Heim. Brooklyn: Frau L. Rufold, Margaret Reisdorf, Charles Schlatter, Anton Schmitt. Philadelphia: Herr Rein. Scranton: Franz Lessus. St. Boyd: Peter Gindt. Milwaukee: Johann Schnase.

Nedem: Maria Janßen. Nedem: Agnes Selting. Emmerich: Frau Ww. Nieling. Neheim: Ehrw. Bruder Wolfriedus Hodestadt. Düsseldorf-Werken: Josef Becker. Ohtrop: Heinrich Horstmann. Gronau: Frä. Adelheid Albers. Köln: Frau Leusgen. Goch: Frau Gertrud vom Sena-

bith. Velmebe: Frau Kath. Hartmann und Frau Antonette Bathen. Westwig: Frau Maria Hegene und Frau Besse. Vardenberg: Frau Kath. Dähen. Cornelymünster: Ludwig Schürmann. Düsseldorf: Wilhelm Wagner. Malberg: J. Deboß, Robert Schmitt, Marg. Kols und Anna Maier. Enzen: Jakob Linden und Frau S. Linden. Mantemach: H. U. Mehlen. Wohnsdorf: Margareta Böhlein. Dietingen: Josefina Forstner. Freiburg: Katharina Stephan. Renchelheim: Barbara Dickert. Seebarnhammer: Maria Vogl. Altditing: Cäcilia Spedbacher, Barbara Mayr. Orthofen, Thomas Hamberger. Siengen: Goswin Albrecht, Julie Albrecht. Sallauf: Christine Stegmann. Pfau: Josef Mayerhofer. Augsburg: Franziska Fanter. Wernarz: Pauline Muth. Lohmoos: Kl. Müller. Friedrich Kaiser. Wildon: Franz Fruhmann. Breslau: Albert Rafaj.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

## Büchertisch

Elisabeth von Schmidt-Paull: Meßbuch des neuen Menschen. 64 Seiten Text und 8 Bilder in feinstem Kupferdruck. In Leinen geb. RM. 2.60. Verlag „Ars sacra“, Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18.

Manchem dürfte dieses Meßbuch die hl. Messe von einer neuen, menschlich ergreifenderen Seite offenbaren. Es macht das alte liebe Missale nicht entbehrlich — was es ja nicht soll noch will — aber viele werden zu ihrer Zeit immer wieder gern nach diesem Meßbuch des neuen Menschen greifen.

Frohbotenschaft Jesu Christi. Evangelienharmonie. Von Vater Dr. Andreas Stardt, D. S. B. 448 Seiten und 40 Kupfertiefdruckbilder. In Leinen RM. 4.20; in Leder mit Goldschnitt RM. 7.—. Verlag „Ars sacra“, Josef Müller, München.

So klein das Buch ist, so wichtig ist seine Mission. Je mehr es dem Volke wirklich „das Buch der Bücher“ wird, umso näher wird man dem Ziel aller religiösen Bildung und Selbsterziehung sein: daß unser geistiges und seelisches Leben zur Einfachheit der Evangelien, zu Christus als dem Mittelpunkt unseres Lebens zurückkehrt.

Sankt Josef. Das Bild der Einfachheit und Treue. Übertragen von Otto Karrer. 32 S., 8 Kupfertiefdruckbilder. Preis 40 Pfg. Verlag „Ars sacra“, Josef Müller, München 13.

Das Büchlein macht, richtig gelesen, die Seele stille. Lange noch wird der gewonnene Eindruck fortwirken. Wird im Herzen die Sehnsucht auslösen, dem Heiligen in seiner wunderbaren Einfachheit und Treue nachzufolgen. Die zahlreichen Verehrer des hl. Josef werden diese Blätter dankbar begrüßen.

Osterglaube — Osterfreude. Von J. van Venhues. 32 Seiten Text, 9 Kupfertiefdruckbilder. Preis: M. 1.25. Verlag „Ars sacra“, Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Wenn jemand einen lieben Menschen kennt, dem Ostern nichts mehr bietet als seine natürliche Phantasie, dem schenke er dies Büchlein. Es wird sicher mehr als einem der erste Strahl der Auferstehungsmorgens sein.

Kreuzweg der Liebe. Von B. Emmanuel Heuser. 32 Seiten in Kupfertiefdruck, mit Bildern von Professor P. Felbmann. M. —.40. Verlag „Ars sacra“, Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Dieser „Kreuzweg“ hat die einzigartige Eigenschaft, daß er auch bei modernen Menschen viel Freude machen und noch mehr Freude bringen könnte. Bildausstattung und Druck wirken mit dem Text in Harmonie ein vollendetes Kunstwerk.

Keine Angst vor Gott! Eine Trostbotschaft für die Kleinmütigen. von B. Athanasius Bierbaum DVM., 4. vermehrte Auflage. 21.—30. Tausend. 88 Seiten. M. —.50. Bei Massenbezug 50 Stück 45 Pfg., 100 Stück 40 Pfg., 500 Stück 35 Pfg. Franziskus-Druckerei, Werk in Westfalen.

Manche haben es als ein Apostolat betrachtet, das Büchlein überallhin zu verbreiten. Möge es ihnen viele, viele darin nachtun — Gott, dem guten und in seiner Güte soviel verkannten Gott, zur Freude und Ehre und sovielen Kleinmütigen zum Troste.

Wolff, Theresie: Mit Jesus auf seinem Leidensweg. Kreuzwegbüchlein für Kinder. (Mit Bildern von Ludwig Barth). 16 Seiten. 20 Pfg.; ab 12 Stück und mehr je 15 Pfg. Freiburg im Breisgau 1931, Herder.

Diese schlichte Kreuzwegandacht will dem Kinde behilflich sein, mit Aufmerksamkeit und innerer Anteilnahme dem göttlichen Heiland auf seinem Leidenswege zu folgen. Besonders gehört das Büchlein in die Hand der lb. Erstkommunikanten.

Die priesterliche Frau. Von Franziska Boesmler. 32 Seiten Text, 9 Kupfertiefdruckbilder. Vättenumschlag M. 1.10. Verlag „Ars sacra“, Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Ein feinsinniges, edles Frauenbuch mit allen Eigenschaften, die ihm eine künstlerisch und religiös gestimmte Seele mitgeben konnte. Es ist geeignet, in der gebildeten Frauenwelt klärend und ermunternd zu wirken für edle Frauenart und Wirksamkeit im Geiste der Religion.

Aufbauen — nicht verzweifeln! Nr. 7—12. Zeitgemäße Broschüren. Jedes Heft 32 Seiten. Preis je 30 Pfennig. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Billingen, Baden.

Heft 7: Mayer, Die vollkommene Andacht zu Maria.

Heft 8: Cohauf, Vertrauen — Deine Rettung!

Heft 9: Budreiz, Das apostolische Zeitalter.

Heft 10: Cohauf, Möchtest Du selig sterben?

Heft 11: Burtshell, Die hl. Schrift in der Hand der hl. Theresia vom Kinde Jesu.

Heft 12: Cohauf, Unfehlbares Mittel zum geistlichen Fortschritt.

Schon früher haben wir diese Schriftenreihe warm empfohlen, deren Zweck schon der Titel verrät. Kurz, von starker Wirkung, rollen sie religiöse Fragen der Gegenwart auf, um sie ebenso schlagkräftig und herzerfrischend zu beantworten.

Lest

# MUTTER DER GNADEN

Illustrierte Monatsschrift im Geiste  
Mariens für die christliche Familie

Herausgegeben von den Missionaren von Mariannahill  
Bezugspreis jährlich RM. 3.—

\*

„Ein Volk ohne König“, so klagt Pius XI. in seinem Rundschreiben „Quas primas.“ Die Autorität Jesus Christus unseres Königs wird nicht mehr anerkannt. Jedoch alle Völker müssen zurück zu Christus! Christus muß herrschen, wie der hl. Apostel Paulus schon sagte. Jesus Christus gab uns seine Mutter, die ihn als Kind vor Mörderhand rettete und ihn am Kreuze opferte, er gab sie uns zu eigen als Mutter. Also ist auch Maria unsere Königin. „Mutter der Gnaden“ will dafür kämpfen und streiten, daß sich das Reich Mariens immer mehr ausbreite, auf daß schneller und sicher komme das Reich Christi.

\*

ST. JOSEPHS-VERLAG  
REIMLINGEN / BAYERN